Polem. 2418.

<36608269890014

<36608269890014

Bayer. Staatsbibliothek

m̄

Theolog. irenica

Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der Preußischen Monarchie.

Von

Dr. Fr. Sam. Gottfr. Sack
Königl. preußischen ersten Hofprediger und Ober-Konsistorialrath ꝛc.

Nebst einem Gutachten über die Beförderung der Religiosität.

Berlin, 1812.
Bei Friedrich Maurer.

65.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Orandus est Deus, velit ardentioris charitatis spiritu utramque ecclesiam ita augere et ornare, ut tandem aliquando in mutuos eosque fraternos amplexus ruamus, et sub uno capite Domino nostro Jesu Christo, quod jam fere sumus, etiam externe unum corpus evadamus.

P. E. Jablonski Institutiones Historiae christianae T. III. p. 203.

Vorbericht.

In so fern die kleine Schrift, welche ich hier dem Publikum übergebe, eine kirchliche Vereinigung der beiden Hauptparteien der Protestanten zum Gegenstande hat, darf ich, bei dem Geiste, der unser Zeitalter auszeichnet, weder Tadel noch bittern Widerspruch befürchten. Zu allgemein und zu laut ist der Wunsch ausgesprochen, daß die beiden

evangelischen Kirchen die unter ihnen noch bestehende Trennung aufheben möchten, als daß derjenige, welcher der gewünschten Union das Wort redet, darüber verketzert oder angefeindet zu werden besorgen dürfte. Mit desto größerer Schüchternheit eröffne ich aber meine Gedanken über die Art und Weise, wie diese Vereinigung ins Werk zu setzen sey. Ansichten und Meinungen werden hier allerdings verschieden seyn; daher ich weit entfernt bin, zu hoffen: daß die Vorschläge, welche ich, nach meiner individuellen Einsicht, für die zweckmäßigsten halte, auch andern in demselben Lichte erscheinen werden.

Das Schicksal der vielfachen den Kennern der neuern Kirchengeschichte hinlänglich bekannten irenischen Versuche im Anfange und im Laufe des vorigen Jahrhunderts ist überdieß eben nicht geeignet, späteren Versuchen einen bessern Erfolg zu versprechen. Mißbilligende und verwerfende Urtheile muß ich also erwarten. Wenn man indessen meiner Absicht nur Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und Belehrung oder Tadel im Geiste der Liebe vorträgt: so wird es mich nie gereuen, zu besseren Vorschlägen Veranlassung gegeben, und eine wichtige Angelegenheit wenigstens wieder in Anregung gebracht zu

haben. In eine Kontrovers werde ich mich nie einlassen. Dem, der zum Frieden räth, würde ein eigensinniges Verfechten seiner Meinung nicht anstehen.

Sehr mißverstehen würde man mich übrigens, wenn man aus dem, was ich über die Unerheblichkeit der Streitfragen in den beiden kirchlichen Systemen der Protestanten geäußert habe, folgern wollte: daß es mir ganz einerlei zu seyn dünke, welche Meinung man hier für die richtige erkenne. Wahrheit ist etwas so heiliges, daß auch die kleinste Abirrung von derselben auf das sorgfältigste zu vermeiden ist. Gewiß ist es daher eine durch-

aus falsche Toleranz, in Sachen, die Religion betreffend, das, was nach unserer Ueberzeugung Irrthum ist, für etwas an sich ganz unerhebliches zu erklären. In diesem Sinne bekenne ich mit dem verehrungswürdigen Jacobi: „daß ich keinesweges tolerant bin, und durchaus dafür nicht will angesehen seyn" *). Wer aber von einer besondern Vorstellungsart in Religions-Sachen behauptet: sie betreffe nicht das Wesentliche des christlichen Glaubens, und rechtfertige nicht die Versagung kirchlicher Ge-

*) Fr. H. Jakobi von den göttlichen Dingen und deren Offenbarung ꝛc. S. 87.

meinschaft, der ist noch keinesweges ein Indifferentist, dem Wahrheit und Irrthum einen gleichen Werth oder Unwerth haben.

Mit dem hinzugefügten Gutachten hat es folgende Bewandniß. Das ehemalige Kurmärkische Oberkonsistorium erhielt im Jahre 1802 den Auftrag, Vorschläge zu thun: durch welche Mittel der überhand genommenen Religionsverachtung am zweckmäßigsten gesteuert und ein besserer Zustand der protestantischen Kirche in den preußischen Ländern herbei geführt werden könnte. Dieser Auftrag war eine Folge des hohen Ernstes, mit welchem

Seine Majestät der König sich über Religion und Kultus erklärt, und den Befehlen, die Sie dieserhalb erlassen hatten. Aus den Votis, welche die geistlichen Räthe, ein Jeder besonders, zur Beantwortung der ihnen vorgelegten Frage, freimüthig abgaben, ist dieses Gutachten entstanden, welches der Herausgeber, nach erhaltener hoher Erlaubniß, zur Kenntniß des Publikums bringt. Es schließt sich gewissermaßen an dasjenige an, was er am Ende der voranstehenden Abhandlung über die Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform geäußert hat, und ist also hier nicht ganz an unrechter Stelle. Wird

die Aufmerksamkeit auf diesen hochwichtigen Gegenstand immer allgemeiner rege gemacht; läßt der Eifer nicht nach, mit welchem von Oben her eine jede zweckmäßige Maaßregel ergriffen wird, welche dem eingerissenen Uebel abzuhelfen, oder ihm Grenzen zu setzen dienen kann, und deren Anwendung Zeit und Umstände erlauben; wird insbesondere herrschender, wie es den glücklichen Anschein hat, bei den Lehrern auf hohen und niedern Schulen, wie bei Pfarrern und Predigern, der Sinn einer echt christlichen Religiosität, ohne den alles Wissen wie alles Besseren von außen nur wenig fruchtet, und werden dann die

nach Licht und Kraft verlangenden Gemüther durch Wort und Beispiel überall hingewiesen zu dem Heilande der Menschen; kehrt zugleich wieder zurück der entschwundene Geist des kirchlichen Vereins, und mit ihm die alte ehrwürdige Ordnung und Kirchenzucht, die aus dem heiligen Bunde ausschließt und wegstößt alles Widerwärtige — — dann, und nur dann, ist zu hoffen, daß auf der einen Seite nicht noch mehrere aufrichtige Verehrer des Christenthums werden veranlaßt werden, sich abzusondern, und aus der kalten Gegend unserer entarteten Kirche sich gleichsam zu flüchten in ein wärmeres

wohlthuenderes Klima; — — auf der andern aber der entehrende, entnervende Leichtsinn, der sich aller Stände bemächtiget hat, einer weisen Besonnenheit über die höchste und heiligste Angelegenheit des Menschen Platz machen werde.

Berlin, im Februar 1812.

S a ck.

I.

Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der Preußischen Monarchie.

Zu den besondern Vorzügen unsrer Zeit gehört unstreitig die Einigkeit, die unter den beiden protestantischen Kirchen schon seit einem halben Jahrhundert in der preußischen Monarchie geherrscht hat. Wenn nicht ohne sehr niederschlagende Empfindungen an die ehemalige Erbitterung und Feindschaft zurück gedacht werden kann, welche die lutherische und die reformirte Kirche seit der Reformation von einander gerissen, und die insbesondere im siebzehnten Jahrhundert so viel ärgerliche Streitigkeiten und Lieblosigkeiten zur Folge gehabt hat: so wird das Gemüth jedes Redlichen hinwiederum mit Freude erfüllt, daß

jener unchristliche Sinn des Haderns einem milden Geiste friedfertiger Duldung Platz gemacht, und daß die Scheidewand, welche ein unerleuchteter Eifer zwischen den beiden verschwisterten Gemeinden aufgeführt hat, nur noch als ein altes verfallenes Gemäuer da steht. — Wer sollte indessen nicht wünschen, daß sie völlig niedergerissen, und so auch die letzte Spur des ehemaligen Uebels vertilgt werden möchte? Gewiß ist dieser Wunsch in der Brust vieler tausend aufrichtiger Christen; wie er sich denn auch sehr häufig und auf mancherlei Weise ausgesprochen hat. Der Staat und die Kirche, beide haben bereits bedeutende Schritte gethan zur Herbeiführung einer Vereinigung zweier Parteien, die sich nie hätten trennen sollen. Die Kirche — — denn die unchristliche Sektirerei mit der man sich gegenseitig anfeindete, hat auf beiden

Seiten aufgehört; die vormaligen Mißverständnisse sind gehoben; die Unterscheidungslehren werden nicht mehr als Fundamentallehren des christlichen Glaubens angesehen, und, was eben so merkwürdig, als der guten Sache beförderlich ist: der Mehrtheil der reformirten Theologen hat dem System Kalvins in dem Artikel von der Gnadenwahl entsagt; da hingegen die meisten Theologen der andern Partei den Lehrbegriff Luthers in Betreff des heiligen Abendmals gegen Zwingli's Vorstellungsart vertauscht haben Glücklicher weise haben in den preußischen Ländern weder die Eintrachts-Formel, noch die Beschlüsse der Dordrechtschen Synode ein symbolisches Ansehen erhalten; auch der wildeste Zelot wagt es daher nicht mehr einen verketzernden Laut hören zu lassen; die Geistlichen beider Konfessionen bieten sich brüderlich die Hand; sie öffnen

sich gegenseitig ihre Kanzel; sie vertreten einander bei ihren Amtshandlungen; sie machen sich kein Bedenken daraus, sich wechselseitig das heilige Abendmal zu administriren, und Kinder, die von einem Prediger der andern Konfession unterrichtet sind, zu konfirmiren. Nur Namen und ganz unwesentliche Aeußerlichkeiten scheiden sie noch. — Unter den Layen dürften nur Wenige seyn, die, außer einigen unbedeutenden Verschiedenheiten im Ritus bei der Abendmalsfeier, und in der Vorsprechung des Gebets des Herrn, es anzugeben wissen, in welchen Dogmen und in wie fern die kirchliche Lehre der einen Partei von der der andern abgeht. Giebt es noch solche, denen der Gedanke an eine völlige Vereinigung der lutherischen und der reformirten Kirche ein Anstoß und ein Aergerniß ist: so liegt, wie man mit Wahrheit be-

haupten kann, der Grund davon entweder in einem Ueberbleibsel ungelehrten Sekten-Geistes, oder in irgend einer nicht rühmlichen Rücksicht auf persönliches Interesse.

Wie nun in dem jetzt herrschend gewordenen Geiste der beiden protestantischen Kirchen sich nicht allein kein bedeutendes Hinderniß der Vereinigung derselben findet, sondern sich vielmehr alles allmälig von selbst dazu vorbereitet hat: so hat auch der Staat seiner Seits alles gethan, was von einer weisen Regierung zu Erreichung eines so edlen Zwecks geschehen konnte. Unsere preiswürdigen Regenten haben von Anfang an den Frieden zwischen den ihrem Scepter unterworfenen protestantischen Kirchen zu befördern gesucht. Als von beiden Seiten der Krieg mit der äußersten Erbitterung geführt ward, that der Kur-

fürst Johann Sigismund den Ausbrüchen wilder Erbitterung durch ernste Toleranz-Edikte Einhalt. Er verkannte nicht die Grenzen landesherrlicher Autorität bei Religions-Streitigkeiten, er gebot nicht diesen oder jenen Glauben; er drückte und verfolgte nicht die von seiner Konfession Dissentirenden; er versuchte nicht einmal, die Streitenden zu versöhnen, denn dazu waren die Gemüther noch zu feindselig gesinnt; aber er untersagte alle öffentlichen Verketzerungen der anders denkenden; indem er eine ruhige, bescheidene Behauptung oder Vertheidigung des subjektiven Glaubens beiden Parteien frei ließ, verbot er alles Poltern und Verdammen, und duldete diejenigen nicht, welche die Kanzel zu einem Tummelplatz der Streitsucht und des leidenschaftlichen Hasses herabwürdigten. So wurde das wilde Feuer schon einigerma-

ßen gedämpft, daß es nicht in noch hellere Flammen ausbrechen konnte.

Sein Nachfolger, der Kurfürst Georg Wilhelm, handelte darin ganz in dem Geiste seines Vaters; er wünschte den Kirchenfrieden, und bot zur Beförderung desselben gern die Hand. Seinem Hofprediger, dem berühmten Bergius, erlaubte er nicht allein dem Leipziger Konvente im Jahre 1631 beizuwohnen; sondern bezeugte auch seine Freude über den glücklichen Fortgang, den dieser Versuch zu einer gegenseitigen Verständigung nnd Annäherung anfänglich zu haben schien. Leider zerriß bald nachher wieder das lose geknüpfte Band; der Wunsch der Friedeliebenden mußte verstummen vor dem wilden Geschrei der Zanksucht, und der damalige politische Zustand war den Bemühungen tolerant gesinnter Fürsten und Geistlichen nicht günstig. Den-

noch gaben weder die Einen noch die Andern den edlen Wunsch auf. Der große Kurfürst erneuerte den Versuch, die Streitenden zu versöhnen. Im Jahre 1645 gab er, bei Gelegenheit des Thornschen Konvents, den reformirten Theologen (Bergius und Reichel) die demselben beiwohnten, den ausdrücklichen Auftrag, zu versuchen: ob die beiden evangelischen Kirchen nicht zu einer Vereinigung zu bewegen seyn möchten. Wie herzlich er sich der Sache annahm, bezeugt seine ganze Regierung, wie die unpartheiische Gerechtigkeit, mit der er sich beider Religionsparteien, unter den Bedrückungen, die sie zu erleiden hatten, annahm.

Noch mehr zeichnete sich in dieser Rücksicht die Regierung Königs Friedrich des I. aus. Das im Anhange wieder abgedruckte Schreiben der Genfer Theolo-

gen an ihn, und seine darauf ertheilte Antwort sind sehr merkwürdige Dokumente der friedliebenden Gesinnung, sowohl des Königs, als der Genfer Geistlichkeit, deren Hauptzierde damals der vortreffliche Alphons Turretin war. Gewiß ist dieser Schriftwechsel sehr werth, der Vergessenheit entrissen zu werden; er macht beiden Theilen gleich viel Ehre, und kann den Freunden einer Kirchenvereinigung zu einer Rechtfertigung dienen, wenn sie anders einer Rechtfertigung bedürfen.

Dem Kenner der Geschichte ist bekannt, mit welchem unermüdeten Eifer die beiden in ihrer Art gleich großen Männer, der Freyherr von Leibnitz und der erste Hofprediger Jablonski sich, in Verbindung mit dem Abt Molanus und andere des Unionswerks annahmen, und wie sehr der König deren Absichten und Bemühun-

gen begünstigte *). Während der unseligen pietistischen Streitigkeiten, ward von ihm der gelehrte Spener nach Berlin berufen, weil er durch dessen sanften frommen Sinn die Gemüther von fruchtlosen theologischen Spitzfindigkeiten immer mehr abzuziehen, und auf das Wesentliche des praktischen Christenthums hinlenken, dadurch aber die gewünschte Einträchtigkeit so viel eher bewirken zu können hoffte. Zu eben diesem Zwecke widmete er die von ihm auf dem Werder und auf der Neustadt zu Berlin neu erbaueten Kirchen zum gemeinschaftlichen Gebrauch beider Konfes-

*) Siehe Kappens Sammlung einiger vertrauten Briefe des Freyherrn von Leibnitz und des berlinischen Hofpredigers D. E. Jablonski, auch anderer Gelehrten, besonders über die Vereinigung der lutherischen und reformirten Religion ꝛc. Lpz. 1747.

sions-Verwandten, dergestalt, daß darin abwechselnd reformirter und lutherischer Gottesdienst gehalten werden sollte; welche Maaßregel sich sehr bald als ein wirksames Mittel bewährt hat, die Vorurtheile von beiden Seiten zu vermindern. Auch die Stiftung der Universität zu Halle ist, wie bekannt, dieses Königes preiswürdiges Werk. Die ausgezeichneten Verdienste derselben um Verbreitung echter Gelehrsamkeit sind zugleich Verdienste um die bessere Würdigung dessen, was wesentlich zum christlichen Glauben und Leben gehört; und so ist auch durch sie Toleranz und Friede befördert werden.

Friedrich Wilhelm der I. ward den Grundsätzen seines Vaters nicht untreu. Er haßte alles Schulgezänk, wie alle scheinheilige Frömmelei; und nur solche Theologen wurden von ihm geachtet

und in seinem Lande befördert, die sich durch eine moderate Gesinnung nicht weniger auszeichneten, als durch Gelehrsamkeit oder Kanzeltalente. Auch er ließ die von ihm auf der Friedrichstadt erbaueten Kirchen zu Simultankirchen einweihen. Wenn er gegen das Ende seiner Regierung einige in der lutherischen Kirche noch aus alter Zeit herrührende Aeußerlichkeiten abgeschafft wissen wollte: so lag bei ihm bloß der Wunsch zum Grunde, daß dadurch eine so viel größere Einförmigkeit in dem Ritus der beiden protestantischen Kirchen hervorgebracht werden möchte.

Sein großer Sohn hatte es sich zur Maxime gemacht, sich als Regent, um das Religions- und Kirchenwesen in seinem Staate, so lange es nicht bürgerliche Unruhen verursachte, gar nicht zu bekümmern; eine Maxime, die Lob verdient, wenn sie

nicht Gleichgültigkeit gegen alle positive Religion, sondern gerechte Achtung gegen das unveräußerliche Recht der Denk- und Gewissensfreiheit zum Grunde hat. Hätte der vortreffliche Monarch seinen Indifferentismus nur durch seine Enthaltung von allem Einmischen in kirchliche Gegenstände zu erkennen gegeben: so würde derselbe bloß Gutes bewirkt, nicht aber zugleich der Religionsverachtung bei leichtsinnigen Gemüthern das Thor geöffnet haben. Indessen war doch auch Er, unter der Leitung der Vorsehung, der Einigkeit unter den verschiedenen Kirchenpartheien in seinen Staaten auf eine indirekte Weise sehr beförderlich. Sein Grundsatz, daß ein jeder in Glaubenssachen nur allein Gott und sich selbst, durchaus aber keiner fremden Autorität Rechenschaft zu geben habe, theilte sich nach und nach auch

seinen Unterthanen mit, und machte dem Geiste der Duldung und Friedfertigkeit in Deutschland so viel freiere Bahn.

Aber freilich rissen nun auch Religionsspötterei und leichtsinnige oder rohe Bestreitung religiöser Meinungen so viel schneller und unaufhaltbarer ein. Eine Fluth atheistischer und deistischer Schriften, in welchen der Glaube der Väter, als Priester-Betrug verhöhnt ward, ergoß sich über das protestantische Deutschland; und zu wohlfeil ward der Ruhm, ein starker, über Vorurtheil und Kinderwahn erhabener Geist zu seyn, erkauft, daß sich nicht viele um denselben hätten bewerben sollen. Unglücklicher Weise ergriff der Geist des unbedachtsamen Niederreißens auch die Lehrer des Volks. Je weiter sich ein jeder von dem kirchlichen System entfernte; je dreister und auffallender er sich

durch heterodoxe Behauptungen und durch leichtsinnige Behandlung der Bibel hervorthat, desto zuversichtlicher machte er Anspruch auf den Ruhm der Aufklärung und auf das Verdienst, Irrthum und Vorurtheil kühn bestritten zu haben. Die Preßfreiheit, die der Landesherr verstattete, ward nun auf eine so empörende Weise gemißbraucht, und richtete zu viel Verwirrung der Gemüther an, als daß dem Unwesen einer stürmischen Neuerungssucht länger hätte können nachgesehen werden.

Friedrich Wilhelm der IIte hielt es daher für seine Pflicht, dem überhand genommenen Uebel Grenzen zu setzen, ward aber durch nicht weisen Rath zu einer Maaßregel veranlaßt, durch welche der beabsichtigte Zweck nicht allein verfehlt, sondern auch, seiner Meinung und milden Gemüthsart gerade zuwider, viele rechtschaf-

fene und einsichtsvolle Lehrer mit solchen, die nur auf ein Revolutioniren, nicht aber auf ein Bessern, bedacht waren, ungerechter Weise vermengt wurden. Wäre das gegebene Gesetz strenge befolgt worden: so hätte es alles bescheidene Forschen, wie jede vernunft- und schriftmäßige Aufklärung gewaltsam gehemmt; dabei ging überdieß die von dem Verfasser selbst nicht geahnete Tendenz desselben dahin, der bereits morsch gewordenen Scheidewand, welche die symbolische Orthodoxie zwischen den beiden protestantischen Kirchen aufgeführt hatte, eine neue Stütze zu geben; wodurch das so schön geknüpfte Band des Friedens, welches wahrlich der religiöse liebreiche Monarch nicht wollte, wo nicht zerrissen, doch lose gemacht werden mußte. Aber das königliche Gebot konnte den Geist der Zeit nicht überwältigen, ward

auch

auch nicht, seinem ganzen Inhalte nach, zur Ausführung gebracht. So blieben glücklicher Weise aus alle nachtheilige Wirkungen der gutgemeinten, aber übel berechneten Maaßregel; und nur die gute Folge derselben ward merkbar: daß theils die Nothwendigkeit einer Verbesserung des protestantischen innern Kirchenzustandes mehr zur Sprache gebracht, theils aber die Unzulänglichkeit obrigkeitlicher Befehle und angedroheter Strafen zur Aenderung der Meinungen in der Religion von neuen erkannt ward. Der bald vorübergehende Sturm bewies sich demnach wohlthätig; er reinigte die kirchliche Atmosphäre, und schaffte zum Theil weg das Uebel, das ihn erzeugt hatte.

Die folgende gerechte und weise Regierung verband hohen Ernst in Werthschätzung der christlichen Religion mit Hei-

lighaltung der Rechte des Gewissens. Sie erklärte sich laut und vielfältig so wohl gegen die eingerissene Verachtung des Glaubens der Christen, als gegen den unchristlichen Sektengeist. Der Wunsch, daß alle Parteien in Friede mit einander leben, und dem einen Nothwendigen nachtrachten möchten, ist in allen ihren die Religion und die Kirche betreffenden Aeußerungen und Verordnungen sehr deutlich zu erkennen. Aus ihren Verfügungen geht insbesondere klar hervor, daß es ihr um eine Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen sehr ernstlich zu thun sey. Sie ist zu weise, um dieselbe durch ein Gesetz erzwingen zu wollen, aber sie macht, vermöge ihres Rechtes, Anordnungen, welche ihren Wunsch hinlänglich zu erkennen geben, und welche die zwischen den beiden Schwester-Gemeinen noch bestehenden Ver-

schiedenheiten immer mehr zu vermindern abzwecken. Der Vorschlag einer gemeinschaftlichen Agende ward nicht allein genehmiget, sondern auch Theologen von beiden protestantischen Kirchen aufgetragen, sich über die Anfertigung derselben zu vereinigen. Dabei blieb aber auch die weltliche Macht stehen, und überließ es der Kirche, ihrer Seits diese Maaßregel zu billigen oder zu verwerfen. — In den Amtsbenennungen der Aufseher über die Prediger und Schullehrer fand eine mannichfaltige Verschiedenheit Statt; bei den Reformirten war der Titel Inspektoren allgemein üblich; in der lutherischen Kirche wurden außerdem einige Pröpste oder Präpositi; andere Superintendenten, und wieder andere Erzpriester genannt. Es ward verordnet, daß alle ohne Unterschied durch die gleiche Benennung

Superintendenten bezeichnet werden sollten, so daß auch in dieser Rücksicht keine Verschiedendeit mehr wahrgenommen wird. Eben so ward für alle Prediger beider Konfessionen eine und dieselbe Amtskleidung eingeführt. — Die wichtigste Anordnung aber betraf die landesherrliche Oberaufsicht über die Kirchen und Schulen des Landes. Diese war bis jetzt zweien verschiedenen Staatsbehörden anvertraut, deren eine das lutherische Oberkonsistorium, die andere das reformirte Kirchen-Direktorium genannt ward. Einer jeden stand ein königlicher Staatsminister von derselben Konfession vor, und beide bildeten das so genannte geistliche Departement. Eine Verfassung, die nicht nur die kirchliche Trennung andeutete, sondern auch unterhielt. Der neuen Organisazion zufolge ist es ein und dasselbe

Kollegium, welches unter der Leitung desselben Chefs die landesherrliche Oberaufsicht in geistlichen Angelegenheiten ausübt; wobei dafür gesorgt worden, daß keine Konfession eine Bedrückung oder ein parteiisches Uebersehen ihrer Rechte befürchten darf.

Aus dieser kurzen geschichtlichen Darstellung erhellet zur Genüge, wie eifrig die Regenten der preußischen Monarchie von Anfang an bemüht gewesen sind, die Hindernisse einer völligen Einigung der beiden protestantischen Kirchen aus dem Wege zu räumen, und mit welcher Weisheit sie dem friedlichen Geiste, der sich in der Kirche allmählig entwickelt hatte, Vorschub gethan haben.

Warum ist denn nun der Wunsch so vieler rechtschaffener Christen bis jetzt noch nicht erfüllt? Warum sind so viele Ver-

suche, das Getrennte wieder zusammen zu bringen, so viele in dieser gottgefälligen Absicht Statt gefundene Zusammenkünfte, Unterredungen, Annäherungen, Vergleichsvorschläge ohne Erfolg geblieben? Warum haben sich bei so toleranten Grundsätzen der Regenten, und bei so allgemeiner Anerkennung der Einstimmung in allen wesentlichen Artikeln des christlichen Glaubens die beiden jetzt fast nur noch den Namen nach getrennten augsburgischen Konfessionsverwandten nicht schon längst, des alten Mißverstandes müde, völlig versöhnt? Warum besteht unter Brüdern, die sich einander achten und lieben, und die von dem Groll ihrer Väter nichts mehr wissen, noch immer Trennung und getheiltes Interesse? — — Fast sollte man zu dem Urtheile verleitet werden: es müsse ein Uebel, seiner Natur nach, unüberwindlich seyn, an dessen

Wegschaffung die Kräfte der gelehrtesten weisesten und frömmsten Männer ihres Zeitalters gescheitert sind. Nur zu leicht dringt sich der muthbenehmende Gedanke auf: was einem Zwingli, einem Pareus, einem Alphons Turretin, einem Dury, einem Leibnitz, einem Calixtus u. a. nicht geglückt ist, könne ohne eitle Anmaßung und thörichte Verwegenheit nicht von neuen versucht werden. Wie auch das tapferste Heer, wenn es in wiederholten Angriffen zurück geschlagen worden, des vergeblichen Kampfes müde, die Hoffnung eines bessern Gelingens aufgiebt: so lassen auch wohl die Gutmeinendsten nach so vielen fruchtlosen Versuchen zaghaft die Hände sinken.

Doch aber darf in einer guten gerechten Sache Hoffnungslosigkeit sich des Gemüths nicht bemächtigen. Ist das Werk

gottgefällig und heilsam, so muß es immer von neuen zur Sprache gebracht werden. Was zu einer Zeit nicht gelungen ist, kann zu einer andern gelingen. Eine wunderbare Gewalt hat Beharrlichkeit, und zuletzt überwindet doch das Gute, von der Vorsehung begünstigt, die ihm entgegenstehenden Hindernisse.

Die Fehlschlagung der ehemaligen Versuche, dem zur Zeit der Reformazion unter den Protestanten entstandenen Schisma ein Ende zu machen, ist leicht zu erklären, und hat vornehmlich folgenden zwiefachen Grund: einmal wurden diese Versuche zu einer Zeit unternommen, in welcher die Gemüther auf beiden Seiten sich in der größten Erbitterung befanden. Es ist bekannt: mit welcher leidenschaftlichen Heftigkeit der Krieg unter den beiden Parteien im 16ten und 17ten Jahrhundert

geführt ward. Da man einmal die Meinung hegte, daß die Verschiedenheit in den Ansichten der streitigen Lehrsätze das Wesentliche des christlichen Glaubens betreffe; da man ehrlich glaubte: an dieser oder jener Vorstellungsart hange das Heil der Seele, und mit ihr stehe oder falle der Glaube der Christen; so vermischte sich mit dem Geiste der Rechthaberei, der bei allen Kontrowersen die Grenze der Mäßigung so leicht überschreitet, noch ein religiöses Interesse, welches die wildesten Ausbrüche der Lieblosigkeit in den Gedanken der Eiferer gleichsam heiligte, wenigstens entschuldigte. Man glaubte es der Wahrheit und dem Gewissen schuldig zu seyn, sich so weit als möglich von einander abzusondern, und seine Verwerfung der für unschriftmäßig gehaltenen Meinungen in den stärksten Ausdrücken zu erkennen zu geben.

Dazu kam der rohe illiberale Ton jenes Zeitalters, welches Freimüthigkeit mit Urbanität und Ernst mit Milde so wenig zu vereinigen wußte. Die polemischen Schriften damaliger Zeit bleiben daher immer ein eben so trauriges als merkwürdiges Denkmal der Leidenschaftlichkeit, zu welcher auch edle fromme Männer sich in der Hitze des Streites hinreißen lassen. Unter dem durch diese Leidenschaftlichkeit veranlaßten wilden Geschrei und Gezänk konnte die sanfte Stimme des Friedens nicht gehört werden. Die den Aufruhr zu stillen, und das hoch auflodernde Feuer zu löschen bemüht waren, wurden als falsche Brüder, als Verräther der guten Sache, als gefährliche Verfälscher der reinen Lehre verschrien und zurück gewiesen. Wer aufgebrachte Gemüther versöhnen will, der warte eine ruhigere Zeit der Besonnenheit

ab; er lasse austoben den Sturm, damit seine Worte nicht verhallen, sondern besänftigende Vorstellungen einen so viel ungehindertern Eingang finden. Auch Friede stiften hat seine Zeit.

Was aber zweitens und vornemlich mißlingen ließ die Versuche, die lutherische und die reformirte Kirche zu vereinigen, war das Bestreben, die Theologen der beiden Konfessionen zu einer Uebereinstimmung in den von einander abweichenden Meinungen zu bringen, oder eine Formel ausfindig zu machen, in welcher eine jede die ihr eigenthümliche Ansicht der streitigen Punkte wieder erkennen könnte. Ein solches Bestreben konnte keinen Erfolg haben und wird ihn nie haben. Ehe man nicht die Köpfe auf eine gleiche Art zu organisiren, oder eingewurzelte verjährte Urtheile gleichsam mit einem Zauberschlag

umzuändern vermag, wird man auch nicht eine durchgängige Uebereinstimmung der Vorstellungsart in Religionssachen zu bewirken im Stande seyn; nicht durch Gesetze, denn diese können in Ewigkeit keine Einsichten und Ueberzeugungen hervor bringen; auch nicht durch Wortwechsel und Disputazionen, als welche, abgesehen davon, daß sie nur unter einem kleinen Theile der Geistlichen Statt finden können, ihrer Natur und der Erfahrung nach, zwar den Geist der Rechthaberei wecken, und eitle Wortgezänke erzeugen, die Streitenden aber nicht zu Einer Meinung zu bringen dienen. Gewöhnlich wird vielmehr nach dergleichen Zusammenkünften der Riß größer, als er vorher war. Die Geschichte bezeugt es. Die Vertheidiger der einmal behaupteten Meinung, die sich als Geschäftsführer ihrer Partei ansahen, woll-

ten den Ruhm, den Kampf siegreich bestanden zu haben, nicht aufgeben; sie behaupteten vielmehr, ihre Gegner überwunden zu haben, und maßen dem Eigensinn derselben die Schuld allein bei, daß keine Uebereinkunft zu Stande gekommen. Daraus konnte aber nichts anders folgen, als neue Schmähung und heftigere Erbitterung.

Eben so wenig konnte die Aufstellung einer Bekenntnißformel zum Zweck führen, in welcher auf eine künstliche Weise, und vermittelst unbestimmter zweideutiger Redensarten die Meinung und Gegenmeinung versteckt enthalten seyn sollte. Eine solche doppelsinnige auf Schrauben gestellte Erklärung mag in diplomatischen Verhandlungen so viel nutzen, als sie kann, obgleich sie sich auch hier nicht als die würdigste und beste bewähren wird, aber in

Glaubenssachen kann es nicht auf Ueberlistung ankommen, und die Wahrheit darf, um eines erschlichenen unsichern Friedens willen, nicht verschleiert werden. Hier oder nirgends gilt es ein gerades, unumwundenes Bekenntniß, welches nicht auf eine ganz entgegen gesetzte Weise gedrehet oder gedeutet werden kann.

Wenn demnach eine Vereinigung getrennter Kirchenparteien nicht durch eine Zusammenschmelzung ihrer bisher verschiedenen Glaubensbekenntnisse zu erwarten ist; eine jede religiöse Gesellschaft gleichwol auch durch das Band eines sie charakterisirenden Bekenntnisses verbunden seyn muß: so bleibt, um eine wirkliche kirchliche Einigung zu Stande zu bringen, nichts anders übrig, als daß sowohl die eine als die andere Partei bloß diejenige Glaubensformel zu ihrem Symbol wähle, über wel-

che zwischen ihnen keine Verschiedenheit der Meinung obwaltet, die übrigen aber, welche eine Festsetzung der Unterscheidungslehren enthalten, bloß als Dokumente ehemaliger Streitigkeiten ansehe, welche das Wesen des Christenthums und des Protestantismus nicht betreffen, und nicht erheblich genug sind, um eine förmliche kirchliche Absonderung fortdauern zu lassen.

Indessen wird freilich dieß nicht eher geschehen können, als bis, wie es jetzt der Fall ist, in beiden Kirchen sich die Ueberzeugung gebildet hat, daß die Dogmen oder vielmehr die besondern Bestimmungen derselben, in Ansehung derer die Reformatoren nicht einig werden konnten, in der That nicht zu den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens gehören; eine ganz gleiche Vorstellungsart in dieser Rücksicht auch weder bei den Geistlichen noch bei den

Layen der einen oder der andern Kirche je erwartet werden kann. So lange noch klar vor der Seele steht, daß die Lehrsätze, über welche Luther anders dachte, oder sich anders ausdruckte, als Zwingli oder Calvin, das Wesen der Religion selbst betreffen; oder daß diese oder jene Vorstellungen darüber zu den seelenverderblichen, den christlichen Glauben in seinem eigentlichen Fundament erschütternden Irrthümern gehören: so lange muß sich freilich ein Widerwille hervorthun, mit Solchen in Gemeinschaft zu treten, die bei einer Meinung beharren, welche man als verdammlich vor Gott ansieht. So war aber die Denkungsart zu der Zeit, als die protestantische Kirche sich trennte; und sie läßt sich als ein Ueberbleibsel des Geistes der sich für unfehlbar haltenden unduldsamen Kirche, die sie ausgestoßen hatte, leicht erklären.

Eine

Eine andere Ansicht von dem, was in dem Christenthume die Hauptsache ist, hat die Zeit herbei geführt. Man hat eingesehen, daß der ehemalige Streit über die Art der Gegenwart Christi im Abendmale, und der über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes bei Erwählung oder Verwerfung der Menschen, mehr einen Wortstreit als eine wirkliche Verschiedenheit zum Grunde habe; daß die Streitenden einiger waren, als sie selbst glaubten, und daß eine durchgängige, vollkommene Uebereinstimmung in Nebenfragen gar nicht nothwendig sey, um in einer brüderlichen Kirchengemeinschaft zu verharren. So hat man sich einander genähert, wie Gegner, die sich verkannt haben, und sich wundern, daß sie je haben Feinde seyn können.

Ungerecht wäre es, zu behaupten, daß diese Annäherung der beiden protestanti-

schen Kirchen bloß eine Folge leichtsinniger Gleichgültigkeit in der Religion sey. So wenig geleugnet werden kann, daß dergleichen Gleichgültigkeit bei einem großen Theile der Protestanten in beiden Kirchen herrschend geworden: so gewiß ist es doch, daß die veränderte Denkungsart zugleich mit in besserer Einsicht ihren Grund habe, und daß es noch eine große Anzahl redlicher und eifriger Bekenner des Christenthums giebt, denen Wahrheit und Irrthum keinesweges gleichgültig sind; die es nicht für einerlei halten, wie man über einzelne Lehrsätze des Glaubens denkt, die aber den hohen Begriffen von der Erheblichkeit theologischer oder vielmehr philosophischer Streitfragen entsagt haben; Gemüther voll warmer Anhänglichkeit an die evangelische Wahrheit; nicht jedem Systeme zulächelnd, es harmonire mit der heil-

samen Lehre, oder es widerstreite ihr, aber duldsam gegen alle, die den Grundstein des Gebäudes, auf welchen Christus seine Kirche erbaut hat, nicht listig oder offenbar untergraben.

Solche nun mögen vor Gott überlegen: ob es nicht Pflicht sey, die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen nach Möglichkeit zu befördern? — Daß im 16ten Jahrhunderte die von der Vorsehung herbeigeführte Revolution, Streitigkeiten und Irrungen aller Art verursachte, war eine ganz natürliche nothwendige Folge des plötzlichen Ueberganges aus der Finsterniß zum Lichte, und des warmen Interesse, mit welchem zu jener Zeit die Gemüther an dem hingen, was ihnen Wahrheit, heilige Wahrheit war. Es mußte, nach Luthers Ausdruck, rumoren; mußte viel Widerspruch und leidenschaft-

lichen Kampf geben; und es wäre nicht gut gewesen, wenn alles glatt und sanft abgegangen wäre. Aber es wäre auch auf der andern Seite nicht gut, wenn man bei veränderter Einsicht und ruhigerer Stimmung die entstandene Trennung fortdauern ließe, gleichsam als ob Zwiespalt zum Wesen des Christenthums gehöre; oder als müßte das aus der Vorzeit herrührende Fehlerhafte als eine heilige Reliquie aufbewahrt werden.

Es verdienen indessen in dieser an sich so wünschenswerthen Sache mehrere sehr wichtige Fragen eine nähere bedachtsame Erwägung.

1) Ist es notwendig, daß die beiden protestantischen Kirchen sich förmlich vereinigen?

2) Werden sich nicht Schwierigkeiten und Nachtheile hervorthun, welche es rath-

sam machen, die noch bestehende Trennung fortdauern zu lassen?

3) Nach welchen Grundsätzen und auf welche Art ist diese Vereinigung zu bewirken?

Was die erste Frage betrifft: so ist sie unbedenklich mit nein zu beantworten. Niemand wird behaupten können und wollen, daß die jetzt noch bestehende Absonderung der reformirten und lutherischen Kirche etwas unmoralisches oder etwas dem Christenthume und der menschlichen Gesellschaft durchaus nachtheiliges sey. Ist sie aber das nicht, so ist es auch nicht durchaus unrecht, wenn man sie fortdauern läßt; und es ist kein von dem Gewissen oder von der Staatswohlfarth herzunehmender Grund vorhanden, der ihr Aufhören gebietet. Die Vereinigung ist also in dieser Rücksicht weder moralisch noch poli-

tisch nothwendig. Unfriede, Haß, Gezänk und Verfolgung bestehen zu lassen, selbst wenn politische Gründe dazu rathen sollten, würde allerdings pflichtwidrig seyn, und eine Verachtung dessen, was das Gesetz des Rechts und der Liebe fordert, zu erkennen geben; aber von Haß Gezänk und Verfolgung kann jetzt nicht mehr die Rede seyn, da beide Partheien ausgesöhnt sind, und ein schönes Band der Eintracht sie umschlingt.

Sonach wäre nun freilich eine völlige Union der beiden protestantischen Kirchen so wenig nothwendig, als es nothwendig ist, daß zwei Kirchen derselben Konfession die in Ansehung der Namen, die sie führen, der Gebräuche, die in ihnen herkömmlich sind, und der Rechte, die sie haben, verschieden sind, sich in allen Stücken assimiliren. Was schadet auch im Grun-

de, möchte man ferner sagen, der bisher noch bestehende Unterschied? Warum soll alles überall dieselbe Gestalt und Manier haben? Mannichfaltigkeit ist das schöne Gesetz der Natur, und zur Harmonie in der sittlichen Welt gehört nicht Einerleiheit der Form, sondern Gleichheit der Gesinnung und des Strebens nach demselben Ziele. Da es nun allmählig dahin gediehen ist, daß die beiden evangelischen Kirchen in allen wesentlichen Glaubens und Sittenlehren übereinstimmen, da aufgehört hat der alte Mißverstand, und beendigt ist der alte Streit: so ist ja Alles unter ihnen, wie es seyn soll; und es ist nichts mehr beizulegen und zu versöhnen. Lasse man also Alles, wie es jetzt ist. Der Wunsch der Friedliebenden ist erfüllt; die lutherische und die reformirte Kirche sind Eine und dieselbe protestantische Kirche; nur

Namen und unbedeutende Aeußerlichkeiten scheiden sie noch: sie sind Schwestern, davon die eine blau, die andere grün gekleidet ist.

Dieß kann und muß nun allerdings zugegeben werden; allein nicht jede Aenderung, die nicht geradezu nothwendig ist, hört deßwegen auf, wünschenswerth und rathsam zu seyn. Das Bessere ist doch offenbar dem minder Guten vorzuziehen. Nun ist es aber gewiß besser, daß Parteien, die demselben Glauben zugethan sind, ihre Uebereinstimmung völlig anerkennen, und alles wegschaffen, was noch an ihren ehemaligen Zwiespalt erinnern kann, als daß sie fortdauern lassen, was den alten Groll ins Andenken zu bringen vermögend ist. Ist der Friede geschlossen: so muß er auch öffentlich proklamirt werden, damit es nicht den Schein habe, als sey noch etwas von Bitterkeit und Arg-

wohn im Gemüthe zurück geblieben. Was soll der unterscheidende Sektenname, wo keine Sekte mehr ist? Warum soll die eine Kirche lutherisch, die andere kalvinisch oder reformirt heißen, wo beide nur evangelische Christen sind, und seyn wollen? Nicht an Luther und nicht an Kalvin glauben wir: Einer nur ist unser Meister; nach diesem Einen wollen wir auch nur genannt seyn. Wer die Trennung der beiden protestantischen Kirchen noch für nöthig hält, muß gegen alle Erfahrung behaupten, daß in ihren Urtheilen über die so genannten Unterscheidungslehren keine Aenderung vorgegangen, oder daß noch jetzt die lutherische Kirche an der Eintrachtsformel, und die reformirte an den Beschlüssen der Dordrechtschen Synode fest hält.

Wenn demnach es auch nicht gerade-

zu nothwendig ist, daß die bereits Statt gefundene Coalition zwischen beiden Kirchen anerkannt und gesetzlich festgestellt werde: so ist es doch schicklich, den geschlossenen Frieden nicht zu verhehlen, und durch die That zu erklären, daß man bei aller noch übrigen Verschiedenheit der Meinungen in der Hauptsache völlig Eins sey.

Allein es giebt hier noch eine andere Rücksicht, die es sehr wünschenswerth macht, daß aller Unterschied zwischen lutherischen und reformirten Christen gänzlich aufhören möge. So lange dieser Unterschied noch besteht, wird bei dem großen Haufen die dunkele Vorstellung nicht auszurotten seyn, als seyen die Reformirten wirklich einer andern Religion zugethan als die Lutheraner, und der Glaube der einen Partei dem Heil der Seele beförderlicher als der andere. Der Gedan-

ke liegt so nahe: wenn dem nicht so ist; wenn ihr in der That einerlei christliche Grundsätze habt, und auf demselben Wege zum Himmel seyd, warum haltet ihr euch dann noch abgesondert? Warum vereiniget ihr euch nicht auch äußerlich bei der heiligen Gedächtnißfeier eures gemeinschaftlichen Oberhaupts? — So wenig auch das Volk in der gegenwärtigen Zeit weiß, es auch wohl niemals klar eingesehen hat, worin, und wie weit eigentlich der lutherische Lehrbegriff von dem kalvinischen abweicht: so wird es doch sehr natürlicher Weise durch die noch bestehende Trennung darauf hingeführt, daß eine Abweichung Statt finde, und zwar eine solche, die erheblich genug ist, eine Vereinigung zu verbieten, oder wenigstens zu widerrathen. Es wäre doch gut, wenn einem solchen den Sektengeist heimlich näh-

rendem Irrthume nicht ferner Vorschub gethan würde.

Gesetzt aber: dieser verdammende Sektengeist sey in der protestantischen Kirche, so weit sie dem preußischen Scepter unterworfen ist, gänzlich erstorben; und es sey nicht zu besorgen, daß er wieder aufleben werde: so ist doch, ehe sich die beiden antipapistischen Kirchen nicht in Eine verschmelzt haben, die Fortdauer des Parteigeistes nicht zu verhüten. Der Parteigeist aber ist, seiner Natur nach, oft mit nicht weniger Bitterkeit und feindseligen Gesinnungen vergesellschaftet, als der religiöse Sektengeist. Neid, Haß, Argwohn, ungerechte Anmaßung sind fast immer in seinem Gefolge. Zu unzähligen Neckereien, Schikanen, heimlichen und offenbaren Bedrückungen gibt er Anlaß, ohne daß ihm das geringste von Religions-

eifer beigemischt ist. Die Erfahrung, und eine neue schreckliche, beweißt es zur Genüge. Wer die Menschen beobachtet hat, wird oft genug wahrgenommen haben, daß Solche, denen es um Religion überhaupt, und um Schriftmäßigkeit der Meinung in Glaubenssachen insbesondere, sehr wenig zu thun ist, gleichwol von dem heftigsten Widerwillen gegen Gemeinden oder Individuen von einer andern Konfession erfüllt sind. Leidet vollends die eine Partei durch die Nachbarschaft der andern; geht der einen ein pekuniärer Vortheil ab, der der andern zuwächst; hat die eine Rechte und Vorzüge, die der andern fehlen: so werden die Gemüther mit eben so bitterem Groll erfüllt, und eben so leidenschaftlich gegen einander erhitzt, als es durch fanatischen Religionseifer nur immer geschehen kann.

Eine weise Regierung wird nun zwar die wilden Ausbrüche des Parteigeistes zu verhüten, und weder ungerechte Anmaßungen, noch heimliche oder offenbare Bedrückungen verstatten; aber der Keim des Uebels wird in der Seele zurück bleiben, und sobald sich eine günstige Gelegenheit zeigt, und die Obrigkeit die Zügel nicht mehr fest hält, wird der verhaltene Groll wieder ausbrechen. Ist es denn nun nicht besser, dem Dämon des Parteigeistes selbst auf den Kopf zu treten? — Wo keine Partei mehr existirt, kann kein Neid und keine Befeindung mehr Statt finden.

Der Beherzigung ist auch sehr werth, was neuerlich in einer trefflichen Schrift über diese Materie bemerkt worden: daß nämlich, wenn der kirchliche Unterschied zwischen reformirt und lutherisch wegfiele, in den so genannten gemischten Ehen

Eltern und Kinder und Geschwister nicht, wie es jetzt so häufig der Fall ist, bei der heiligsten Handlung des öffentlichen Gottesdienstes von einander getrennt seyn würden. Ich erlaube mir, das, was der Verfasser hierüber sagt, wörtlich hier zu wiederholen, weil es nicht besser und einleuchtender gesagt werden kann: „eine sehr „nachtheilige Wirkung muß die Trennung „zwischen den beiden protestantischen Kir„chen äußern, wenn man darauf sieht, „daß sie die Familien in der Befriedigung „der religiösen Bedürfnisse von einander „reißt, Geschwistern einen verschiedenen „Religionsunterricht anweiset, und gerade „diejenige Religionshandlung, welche die „frommen Gefühle am stärksten aufregt, zu „einer einseitigen Verrichtung macht, wo„bei einer am andern nicht theilnimmt. „Wer an einen wohlthätige Einfluß solcher

„Handlungen glaubt, der wird gewiß ei=
„nen großen Theil davon darin setzen, daß
„die so erregte Stimmung sich auch gleich
„mittheile im häußlichen Leben, wozu noth=
„wendig gehört, daß alle zu gleicher Zeit
„davon ergriffen werden, und wird also
„nicht ohne Schmerz an die Trennung
„denken, welche dieses verhindert. Was
„soll aber der gemeine Mann davon ur=
„theilen, oder vielmehr, was urtheilt er
„wirklich davon? Besinnt er sich, so muß
„er sich bewußt werden, daß seine reli=
„giösen Gefühle stärker und wohlthätiger
„seyn würden, wenn er die Handlungen
„mit allen den Seinigen verrichten könn=
„te, als sie sind, da er nur ihm gleichgül=
„tige unbekannte Genossen hat. Beru=
„higt er sich dabei, so wird er je län=
„ger, je weniger Werth auf die kirchliche
„Vereinigung überhaupt legen, oder er
„wird

„wird auf die Meinung getrieben werden, „es müsse wohl bei den gemeinschaftlichen „Religionshandlungen das, was dabei im „Gemüth vorgeht, nicht die Hauptsache seyn, „sondern nur die mysteriöse Lehrmeinung „und die äußere Verrichtung. Ueberall „also versetzt diese Trennung den Unge„bildeten und Ununterrichteten in das Di„lemma, daß seine Vorstellung davon ent„weder seinen Aberglauben befestiget, oder „seine Gleichgültigkeit verhärtet.“

So vieles, und noch weit mehr, läßt sich zum Behuf der Amalgamirung der beiden protestantischen Kirchen sagen. Doch wird es allerdings noch auf die sehr erhebliche Frage ankommen: ob der Hindernisse bei der Ausführung der Sache sich nicht zu viele finden, und am Ende die Vortheile einer Vereinigung von den da-

mit verbundenen Nachtheilen nicht überwogen werden möchten?

Da ist nun nicht zu leugnen, daß sich bei einem jeden Vereinigungsprojekt Bedenklichkeiten hervorthun werden, welche, dem ersten Anscheine nach, des Abschreckenden viel haben. Wenn, dürfte man zuvörderst sagen, die lutherischen und die reformirten Gemeinden sich in dem einen Lande vereinigen, so wird diese Vereinigung doch nicht auf einmal und überall zu hoffen seyn. Sie wird da nicht zu Stande kommen, wo politische Spaltungen oder Ueberbleibsel des alten Zwistes die Gemüther noch mit Widerwillen oder Haß erfüllen. Indem nun noch immerfort eine reformirte und eine lutherische Kirche außer der vereinigten existiren wird: so dürften aus zwei protestantischen Kirchenparteien deren drei entstehen, und das

Uebel also nicht vermindert, sondern vermehrt werden. — Dieser Einwurf hat indessen mehr Schein, als Gründlichkeit; denn die Vereinigten würden eigentlich keine neue Kirche oder Konfession genannt werden können; sie gehören noch immer zu derjenigen Partei, zu der sie sich vorher gehalten; sie ändern nicht ihre symbolischen Bücher, ihre Privatmeinungen und ihre Gebräuche; sie haben nur den schon morsch gewordenen Zaun abgebrochen, der sie von einander getrennt hatte. Es ist nicht zu besorgen, daß sie deßwegen von einer Gemeinde, welche die nähere Verbindung nicht für gut hält, werden excommunicirt, oder für nicht rechtgläubige protestantische Christen werden gehalten werden; vielmehr läßt sich erwarten, daß kein von Vorurtheilen freier Christ sich ein Bedenken machen würde, in einer der Kir-

chen des Landes, in welchen die Vereinigung geschehen, das heilige Abendmal zu feiern, denn er findet in derselben, da die Reformirten nicht zu den Lutheranern, und diese nicht zu jenen übergetreten sind, seine eigene Kirche wieder; er bleibt, was er war; und würde von der Kirche in deren Gemeinschaft er zu verharren gesonnen ist, nicht für einen Abtrünnigen angesehen werden können, so wenig als ein zur Brüdergemeinde sich haltender deßwegen aufhört, ein Mitglied der reformirten oder der lutherischen Kirche zu seyn.

Was indessen eher zu besorgen seyn möchte, ist, daß einige Eiferer, sey es aus Ueberzeugung oder aus unlautrer Gesinnung sich gegen die Vereinigung, als gegen einen gefährlichen Synkretismus erklären, und das Werk in den Verdacht bringen dürften, als sey es bloß die Frucht

der eingerissenen Gleichgültigkeit in der Religion. Zu groß ist die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit; zu reizbar ist insbesondere das Gemüth der Theologen, als daß eine Abänderung des Alten ohne Widerspruch und Widerstand zu Stande kommen könnte. Es wird an Solchen nicht fehlen, die aus irrender Gewissenhaftigkeit sich einer Neuerung widersetzen zu müssen glauben, bei der sie Gefahr, wo nicht für die reine Lehre, doch für die Partei zu der sie gehören, zu sehen wähnen; es werden Andere aus Eigensinn und blinder Anhänglichkeit an das Gewohnte, das Herkömmliche dem Bessern vorziehen; und leider! ist nur zu sehr zu besorgen, daß bei noch Andern Eigennutz und kleine unedle Rücksicht auf mögliche Einbuße an persönlichen Vortheilen auch hier ihren Einfluß beweisen werden. Alle diese werden der

guten Sache entgegen seyn, und jeden Versuch, sie zu befördern, unverhohlen bestreiten oder heimlich verunglimpfen. So gewiß es nun ist, daß, wenn alle, die das Lehramt in beiden Kirchen verwalten, die Sache begünstigten, und ihren Gemeinden von der rechten Seite vorstellten, das Volk derselben seinen Beifall nicht versagen würde: so läßt sich doch voraussehen, das hin und wieder Geschrei und Unruhe nicht ausbleiben werden.

Indessen wird, wenn nur sonst die gehörige Behutsamkeit angewendet, und das Volk durch vernünftige und christliche Vorstellungen belehrt wird, von den Mehresten doch bald eingesehen werden, daß weder Gefahr noch Nachtheil zu besorgen sey; und welche Widersacher die Union auch finden möchte: so leidet doch die Zeit keine Neumeister und Westphale mehr, die es

wagen dürften, den großen Haufen durch verketzerndes Geschrei unruhig zu machen. Auf Tadel und Widerspruch muß man sich freilich gefaßt machen; wo ist eine heilsame Veränderung durchgesetzt worden, die nicht ihre Gegner und Bestreiter gefunden hätte? Ist aber die Veränderung gut, und hat sie den Beifall der weit überwiegenden Mehrzahl verständiger Menschen und rechtschaffener Christen: so ist auf die entschiedene Minorität der Unzufriedenen nicht zu achten.

Der verehrungswürdige Dr. Plank, der in der unten angezeigten Schrift *),

---

*) Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptparteien, mit einer historischen Darstellung der Umstände, welche die Trennung der lutherischen und reformirten Par-

welche von Allen, die in dieser Sache klar sehen wollen, gelesen und wieder gelesen zu werden verdient, der kirchlichen Vereinigung der Protestanten im Allgemeinen das Wort redet, äußert die Meinung, daß die Zeit zu einem glücklichen Versuche, diese Vereinigung zu Stande zu bringen, noch nicht völlig reif seyn möchte; inzwischen aber die nöthigen Vorbereitungs-Maaßregeln ununterbrochen fortzusetzen seyen. Dieses Urtheil ist gewiß sehr gegründet, in so fern von Vereinigung der beiden Kirchen in allen Ländern, in welchen sich pro-

---

tei veranlaßten, und der Versuche, die zu ihrer Wiedervereinigung gemacht wurden, von Dr. G. J. Plank, Konsistorialrath und Professor der Theologie zu Göttingen. Tübingen, in der Cottaschen Buchhandlung. 1803.

testantische Gemeinden beider Konfessionen befinden, die Rede ist: Lutheraner und Reformirte in ganz Deutschland, und sonst überall zu verschmelzen, dürfte ein zu schweres Werk, und ein jedes Projekt dieserhalb für jetzt noch mehr gutgemeint als ausführbar seyn. In vielen Gegenden sind die Gemüther freilich noch nicht vorbereitet genug, der alten Vorurtheile noch zu viel übrig, und der Schwierigkeiten zu viele zu beseitigen. Allein in der preußischen Monarchie verhält es sich anders. Hier ist es mit der Annäherung bereits so weit gekommen, daß nur noch wenige Schritte zu thun übrig sind. Selbst die schlaffe indifferentistische Denkungsart, die sich leider! aller Stände bemächtiget hat, kömmt der guten Sache nicht weniger zu Statten, als die Einsicht und der Wunsch aufgeklärter Anhänger des Christenthums.

Hier scheint also auch der Zeitpunkt schon da zu seyn, in welchem von einem neuen Vereinigungs-Versuche ein glücklicher Erfolg zu hoffen steht. Warum wollte man nun nicht in Gottes Namen Hand an ein Werk legen, das die Umstände so offenbar begünstigen? Warum zaghaft zaudernd eine andere Zeit abwarten, die vielleicht unter so glücklichen Auspicien nie erlebt werden wird? Wie nichts dem Geiste der Zeit zuwider übereilt werden darf: so darf auch das Gute, das er fordert oder erlaubt, nicht aus einer zu ängstlichen Klugheit aufgeschoben werden. Ueberdieß muß irgendwo, wenn man nicht auf immer getrennt bleiben will, der Anfang gemacht werden; und wer darf zweifeln, daß, wenn erst in den preußischen Staaten der schöne Verein geknüpft ist, die protestantischen Gemeinden in andern Län-

dern dem edlen Beispiele folgen, und so, nach und nach, Ein Glaube und Ein gemeinschaftliches Interesse alle evangelische Christen mit dem Bande der Eintracht des Vertrauens und der Bruderliebe umschlingen werde?

Wollte Gott, daß auch gehofft werden könnte: es würden einst alle, die sich Christen nennen, nur dem Einen, der ihrer aller Haupt ist, huldigen, und das sichtbare Bild der allgemeinen christlichen Kirche auf Erden darstellen! Männer, deren Brust durch die reizende Vorstellung des allgemeinen Friedens in der Christenheit erwärmt worden ist, haben sich mit dieser Hoffnung geschmeichelt, und ihre Wünsche, wie ihre Vorschläge, dieserhalb laut werden lassen. Allein Solchen, die den Geist des Katholicismus und des Protestantismus kennen, und die es wissen, welche

Kluft zwischen beiden befestiget ist, können leider! dieser Hoffnung nicht Raum geben, und müssen jeden Versuch, zu vereinigen, was seiner Natur nach unvereinbar ist, als durchaus vergeblich ansehen.

Aus dem obigen erhellt zur Genüge, daß in den preußischen Staaten der Coalition der beiden protestantischen Kirchen weder erhebliche Bedenklichkeiten, noch unübersteigliche Hindernisse entgegen stehen. Indessen bleibt noch immer die sehr wichtige Frage zu beantworten übrig: nach welchen Grundsätzen, und auf welche Art die gewünschte Vereinigung zu bewirken sey, damit weder der einen noch der andern Partei eine gegründete Ursache zu Beschwerden gegeben, und das heilsame Werk auf dem Wege der Gerechtigkeit und der Ordnung eingeleitet und zu Stande gebracht werde?

In einer sehr scharfsinnigen und höchst lesenswerthen, Seite 47, bereits angeführten Schrift *) ist die Meinung geäußert worden, daß zur Aufhebung der bisherigen Trennung der reformirten und lutherischen Kirche in der preußischen Monarchie die sicherste und allein zum Zweck führende Maaßregel die seyn dürfte; „wenn „der Staat förmlich erklärte: daß es über„all, weder in kirchlicher noch religiöser „Hinsicht für eine Veränderung solle ge„halten werden, wenn, wer bisher nach „dem einen Ritus, und bei einer Gemeinde „der einen Konfession communicirt hat, in „Zukunft, es sey nun immer oder abwech„selnd, bei einer Gemeinde der andern Kon-

*) Zwei unvorgreifliche Gutachten, in Sachen des protestantischen Kirchenwesens, zunächst in Beziehung auf den preußischen Staat. Berlin 1804 in der Realschulbuchhandlung.

„fession und nach dem andern Ritus com-„municirt.“ *)

Das Mittel ist einfach; aber es ist zu zweifeln: ob durch dasselbe in der Sache viel gewonnen seyn würde. Denn einmal beruht diese Maaßregel auf der Voraussetzung, daß der Staat befugt sey, eine solche Erklärung zu geben, welches nur mit einer Einschränkung zugegeben werden kann. Was die Aufhebung alles Unterschiedes zwischen den beiden Parteien in **bürgerlicher** Hinsicht betrifft: so kann man freilich dem Staat das Recht nicht absprechen, darüber etwas festzusetzen. Der Staat kann erklären: **er**, seines Theils, wolle es sich völlig gleichgültig seyn lassen: ob Jemand in einer lutherischen oder in einer reformirten Gemeine communicire;

---

*) Seite 48 der angezeigten Schrift.

und es solle bei Besetzung irgend einer nicht kirchlichen Staats-Bedienung, so wie bei bürgerlichen Korporationen durchaus nicht mehr darnach gefragt werden: ob Jemand lutherisch oder reformirt sey. Das ist nichts anders als weise und gerechte Toleranz, die in dem preußischen Staate schon immer ohne förmliche Erklärung Statt gefunden hat. Hierdurch ist nun auch viel für die Beruhigung und Zufriedenheit der reformirten und der lutherischen Unterthanen, wie zur Beförderung ihrer gegenseitigen Annäherung, aber noch nichts für ihre kirchliche Vereinigung gewonnen. Zu dieser gehört wesentlich, daß die Kirche selbst das Urtheil ausspreche: es sey kein Grund ihrer fernern Trennung mehr vorhanden. Dieses Urtheil aber kann der Staat nicht erzwingen; und keine Erklärung über das, was er in kirchlicher Hin-

sicht für keine Veränderung hält, kann bewirken, daß auch seine Unterthanen dieß für keine Veränderung halten. Es kommt hier auf eine Ansicht, nicht des Landesherrn, sondern der Kirche an. Diese kann den Staat in dieser Rücksicht nicht für ihr Organ erkennen; die protestantische Kirche hat kein anderes Organ, durch welches sie ihre Meinung zu erkennen giebt, als ihre Lehrer und die entschiedene Mehrzahl ihrer Mitglieder. Wie von diesen, nicht aber von der weltlichen Obrigkeit im Anfang der Reformation die Trennung ausgegangen: so muß auch von ihnen die Versöhnung und Wiedervereinigung ausgehen. Bestätigen kann und muß alsdann der Staat oder der Regent den Beschluß der Kirche; aber der Opinion kann er so wenig gebieten, als durch Kundmachung der seinigen sie wenden und ändern. Was

würde

würde also obige Erklärung des Staats helfen? So lange es noch wirklich für eine Veränderung in religiöser Hinsicht gehalten wird, und das ist doch in dem gegenwärtigen Zustande der Fall: wenn bei einer lutherischen Gemeinde ein reformirter, oder bei einer reformirten ein lutherischer Prediger angestellt wird, würde die Erklärung, daß der Staat dieß für keine Veränderung halte, doch vergeblich seyn. Der Versuch, bei der Besetzung der kirchlichen Lehrerstellen nicht ferner die Konfession zu beachten, würde, und nicht mit Unrecht, welche Vorsicht auch dabei angewendet werden möchte, als ein Eingriff in die Gewissensfreiheit angesehen werden und große Unruhen verursachen; mithin zur Vereitelung des guten Zwecks ausschlagen. Selbst diejenigen, welchen es jetzt ganz gleichgültig ist, ob der Prediger

der Gemeinde, zu der sie sich halten, wenn er sonst ein würdiger christlicher Lehrer ist, reformirt oder lütherisch genannt wird; selbst diese würden sich mit Recht für beeinträchtigt halten, so bald ihnen diese Gleichgültigkeit gleichsam anbefohlen, oder nur von Seiten der Obrigkeit bei ihnen vorausgesetzt würde. — Ob man daher gleich nicht ohne Grund sagen kann, daß die beiden Kirchen durch den unter ihren Geistlichen und Gemeinden herrschend gewordenen Sinn sich bereits dahin ausgesprochen haben: daß sie eine Vereinigung nicht mißbilligen würden, so muß doch, der Ordnung gemäß, die Publicirung dieses Ausspruches von ihrer Seite ausgehen. Sieht man aber die Erklärung des Staats: er habe nichts dagegen, daß eine lutherische Gemeinde einen reformirten, oder eine reformirte einen lutherischen Seelsor-

ger erwähle oder sich gefallen lasse, bloß als eine Erlaubniß an, bei Besetzung der Pfarrstellen nicht ferner die Konfession zu berücksichtigen: so dürfte eine lange Reihe von Jahren hingehen, ehe von dieser Erlaubniß, ohne Unruhe zu veranlassen, Gebrauch gemacht würde.

Auf diesem Wege dürfte also weder der Trennung der beiden protestantischen Kirchen, noch dem unter ihnen nicht ausgestorbenen Parteigeiste ein Ende gemacht werden; letzterer vielmehr neue Nahrung bekommen.

Was ist denn nun aber zu thun, damit eine wahre und gründliche Vereinigung ins Werk gesetzt werde? Nach welchen Grundsätzen soll der Plan dazu entworfen; und auf welche Weise soll er ausgeführt werden? — Sehr schwer ist allerdings die Aufgabe zu lösen, da poli-

tisches, kirchliches und persönliches Interesse hierbei zu berücksichtigen sind. Nur die Grundideen werden hier angegeben werden, nach welchen, des Verfassers Ansicht zufolge, ein Plan zur Vereinigung der beiden Kirchen auszuarbeiten seyn dürfte. Sie werden der Prüfung derer unterworfen, die es nicht bereits bei sich festgesetzt haben, daß die fortdauernde Trennung in jeder Rücksicht rathsamer sey.

1) Von einer Ausgleichung der Verschiedenheit in dogmatischen Vorstellungen, welche die Trennung veranlaßt hat, müßte durchaus nicht die Rede seyn. Eine neue Formel in Ansehung der dogmen, die ehemals so vielen unchristlichen Zank verursacht haben, werde weder gewünscht, noch gesucht, sondern einem Jeden bleibe sein Privaturtheil über die ehemals bestrittenen Meinungen überlassen. Steht doch

das Wesentliche, die praktische Ansicht der Sache, bei allen aufrichtigen Bekennern des Christenthums auch in dieser Rücksicht fest; und ist doch Einförmigkeit der Denkungsart in Nebenpunkten weder zu erwarten, noch durch irgend eine Formel hervorzubringen. Was würde überdieß aus einem Konvent von Theologen, auch der moderatesten, denen der Auftrag, sey es vom Staate oder von der Kirche, gegeben würde, sich über diese Punkte zu vereinigen, anders herauskommen, als was von jeher die Frucht solcher Zusammenkünfte gewesen ist? Gewiß nichts anders, als Schulgezänk und eine größere Entfernung der Gemüther. Mögen die symbolischen Schriften, in welchen die ehemals divergirende Meinung einer jeden Partei polemisch und mit Verwerfung der Andersdenkenden ausgedruckt ist, als Bekennt-

nißschriften alter Zeit in Ehren bleiben; mögen sie in den Hörsälen akademischer Lehrer fernerhin historisch erläutert, und der Kritik unterworfen werden. — Aber ihr ohnehin gesunkenes kirchliches Ansehn sey antiquirt, und keines Lehrers Gewissen werde ferner durch eine Verpflichtung auf dieselben beschwert. Dagegen werde dasjenige Bekenntniß, welches von jeher beide protestantische Kirchen für das ihrige erkannt haben, als ein gemeinschaftliches unveräußerliches Gut beibehalten. Welches kann es anders seyn, als das apostolische und das augsburgische?

2) Eben so wenig müsse denn auch die zu bewirkende Union die Tendenz oder das Ansehen haben, als sollte die eine Partei zu der andern hinüber gezogen werden; dem Argwohn müsse auf alle Weise vorgebeugt werden, als sey es darauf abge-

sehen, die reformirte Kirche der lutherischen, oder diese jener zu incorporiren. Nein! die Reformirten sollen nicht lutherisch und die Lutherischen nicht reformirt werden; beide aber sollen unter dem Einen Haupte Christo herzlich vereinigt, und strenge festhaltend, wie an der biblischen Wahrheit, so auch an der Befreiung von menschlicher Autorität in Glaubenssachen, sich brüderlich die Hand bieten, und umschlungen von dem Bande gleiches Glaubens, gleicher Liebe und gleicher Hoffnung, die Entscheidung aller Fragen, die nicht das Fundament christlicher Lehren betreffen, eines jeden Redlichen Forschung und Einsicht überlassen.

3) Hiernach darf nicht erst erinnert werden, daß die Benennung reformirte und lutherische Konfession oder Kirche gänzlich aufhören, und an deren

Stelle ein Name Statt finden müßte, der den nun zusammen verschmelzten Kirchen angemessen ist. Dieser Name ist leicht gefunden, und ergiebt sich von selbst, indem die bisher getrennten Kirchen, sich beide evangelische nennen. Da aber hierunter in einigen Gegenden ohne den Beisatz reformirte bloß die Lutheraner verstanden werden; so dürfte die Benennung: vereinigte protestantische oder vereinigte evangelische Kirche vielleicht passender seyn.

4) Jede einzelne besondere Kirche müßte ihre observanzmäßige Verfassung, ihr Vermögen, ihre Legate, ihre Armen-Kasse, ihre Stiftungen, ihren Kirchenvorstand, ihren Begräbnißplatz unverändert behalten. Auch die Verzierungen in jeder Kirche blieben dieselben; und eine künftige Veränderung in diesen Stücken lediglich

dem Wunsch der Gemeinde, wie dem Gutbefinden des Patrons und des Pfarrers, mit Genehmigung der geistlichen Obern, überlassen. So bleibt auch das Verhältniß einer jeden Kirche gegen den Staat unverändert dasselbe.

5) Auch der Ritus, der bisher bei jeder einzelnen Kirche Statt gefunden, wäre beizubehalten, so lange, als die Gemeinde mit demselben zufrieden ist. — Nur in Ansehung der Art, das heilige Abendmal zu administriren, dürfte auf einen Ausweg zu denken seyn, um dieselbe bei allen Gemeinden gleichförmig zu machen, damit nicht hier eine Verschiedenheit bleibe, welche fortdauernd an die ehemalige Spaltung erinnerte, und einen neuen Saamen der Uneinigkeit ausstreuen möchte. Denn ist in diesem Stücke der Ritus nicht derselbe: so dauert auch die Meinung noch fort,

daß die eine Gemeinde eine lutherische, die andere aber eine reformirte sey. Keine andere Abweichung in der äußern Form würde eine gleiche Folge haben.

6) Was die so genannten jura stolae betrifft: so ist allerdings, aus sehr begreiflichen Gründen, zu wünschen, daß die bisherige Verschiedenheit der kirchlichen Verfassung aufhören möchte. Diese Stolgebühren da, wo sie gesetzmäßig und üblich sind, abzuschaffen, ist weder thunlich noch rathsam. Es bliebe also nichts übrig, als sie bei den Gemeinden, wo sie bisher nicht üblich gewesen, einzuführen, wobei niemand sich als gegen eine unbillige Aenderung beschweren könnte. Indessen scheint doch auch hier eine völlige Gleichförmigkeit nicht durchaus nothwendig.

Das so genannte Beichtgeld, und die Manier, in der es entrichtet wird,

ist eine für die Geistlichen, die es empfangen, so drückende Einnahme, daß gewiß alle Prediger von edler Denkungsart und moralischem Zartgefühl dessen Abschaffung von Herzen wünschen. Indessen müßte, wenigstens für die jetzt im Amte stehenden Prediger, ein Ersatz dessen, was sie einbüßen, ausgemittelt werden.

7) In der Verfassung und Bestimmung von Synodal- und einzelnen Wittwen-Kassen wäre nichts zu ändern. Wittwen-Kassen associirter reformirter oder lutherischer Prediger oder Schullehrer bleiben demnach ausschließlich für die Geistlichen oder Schullehrer derjenigen Oerter oder Distrikte bestimmt, die jetzt zu der Societät gehören, und besteht deren Verfassung wie sie jetzt ist. Was aber solche milde Institute anbetrifft, die nicht für eine besondere Kirche oder Gemeinde gestiftet

sind; sondern überhaupt und ausdrücklich für reformirte oder für lutherische Wittwen, Waisen oder Armen: so sind dieselben entweder auf gewisse Oerter oder Provinzen eingeschränkt, und behielten alsdann ihre Bestimmung; oder es ist eine solche eingeschränkte Bestimmung nicht vorhanden; wie z. B. für Studenten oder Waisen dieser oder jener Konfession überhaupt, so werden sie nur in derjenigen Provinz verwendet, in welcher der Stifter sein Domicilium gehabt hat; landesherrliche Wohlthaten dieser Art aber kommen auch allen Landeskindern protestantischer Konfession zu gute.

8) Alle etatsmäßige Prediger- und Schullehrer-Besoldungen, die bisher aus königlichen oder Kommunal-Kassen gezahlt worden sind, bleiben unverändert und auf alle Zeiten den Predigern und Schullehrern

derjenigen Oerter, deren Geistliche und Lehrer jetzt daraus salarirt werden.

Dem Verfasser erscheinen obige Ideen als solche, die bei einem Vereinigungsplan nicht aus den Augen zu lassen seyn dürften.

Wenn nun von Seiten des Staats, vorausgesetzt: er wünsche und billige die Vereinigung, zweien oder dreien einsichtsvollen und anerkannt rechtschaffenen friedfertigen Geistlichen von jeder Konfession der Auftrag gegeben würde, sich mit einander, sowohl über diese Grundsätze als über einen denselben gemäßen detaillirten Plan der gewünschten Union zu berathschlagen: so ist zu hoffen, daß sie über die beste Art und Weise, das gute Werk zu Stande zu bringen, sich vereinbaren würden.

Im Fall diese Vereinbarung erfolgte:

so wäre der von der gemischten Kommission entworfene Vereinigungsplan sämtlichen protestantischen Konsistorialräthen und Superintendenten; durch die Letzteren aber auch sämmtlichen lutherischen und reformirten Pfarrern mitzutheilen, um binnen drei Monathen ihre Erklärung abzugeben: ob sie ihn genehmigen oder ihn verwerflich finden.

Ergiebt sich am Ende, daß fünf Sechstheile der Geistlichen die Sache und die Art sie auszuführen billigen: so wird die Union als ein Beschluß der protestantischen Kirche in der preußischen Monarchie angesehen; und die Minorität der Dissentirenden müßte den Willen der Majorität ehren. Ist aber mehr als ein Sechstheil gegen die Vereinigung, so wird sie für verworfen erklärt, und die Sachen bleiben in dem Zustande, in wel-

chem sie sich jetzt befinden. Im ersteren Falle würde der Wunsch der Kirche dem Landesherrn vorgelegt, und dessen oberbischöfliche Einwilligung erbeten; wenn diese aber erfolgt ist, zur Ausführung geschritten.

Käme mit Gottes Hülfe dergestalt zu Stande, was seit mehr als zwei hundert Jahren viele würdige Christen gewünscht haben; wäre nun aller Mißverstand gehoben, aller Zwist beigelegt; und hätte sich wieder vereinigt, was sich nie hätte trennen sollen — welch ein schöner herrlicher Tag in der preußischen Monarchie würde der seyn, an welchem ein allgemeines Dank- und Konkordienfest in allen Kirchen des Landes gefeiert würde! Nie würde wohl das heilige Bundesmahl der Christen mit innigern Empfindungen der Bruderliebe gefeiert; nie ein Tedeum

mit reinerer Freude und herzlicherem Danke angestimmt worden seyn, als an diesem denkwürdigen Tage; und gewiß, wenn den Seeligen im Himmel eine Kunde zukömmt von dem, was auf der Erde geschieht — dieses Tages würden sich gemeinschaftlich freuen Luther und Zwingli, Kalvin und Melanchton, und die großen heiligen Männer der Vorzeit alle, denen wir das Kleinod der Wahrheit und der Gewissensfreiheit zu danken haben.

* * *

Im Bewußtseyn reiner Absicht hat der Verfasser seine Gedanken und seine Wünsche geäußert. Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen ist ihm von seiner frühen Jugend an eine sehr angenehme Vorstellung gewesen, und reifere Jahre haben in ihm den Wunsch erzeugt,

sie

sie einst realisirt zu sehen. Er glaubt die Morgenröthe eines Tages, den er freilich nicht erleben wird, von ferne schimmern zu sehen, und dieser Glaube erheitert den Abend seines Lebens, welches er durch Worte des Friedens nicht unwürdig zu beschließen meint.

Sollten der Schwierigkeiten, die Union zu bewirken, sich zu viele zeigen, so daß der Unruhe und des Mißvergnügens mehr als des Nutzens mit Grunde zu befürchten sey: so müßte dann freilich der Gedanke daran bis auf einen günstigeren Zeitpunkt aufgegeben werden. In diesem Falle mögen denn beide Konfessionen ferner getrennt bleiben; nur, daß das Band des Friedens und der Freundschaft nie unter ihnen zerreiße und der Wetteifer, in Beförderung wahrer Aufklärung und echt

christlicher Gesinnung, es einander her-vorzuthun, nicht erkalte. Eine Zeit wird doch gewiß kommen, in der aller kirchliche Unterschied unter ihnen aufhört.

Bis zu dieser glücklichen Epoche müssen dann aber die Verfassungen und die Rechte der beiden Konfessionen auf alle Weise aufrecht erhalten werden. Denn die unzweckmäßigste und zugleich ungerechteste Maaßregel, die zur Beförderung des guten Zwecks erwählt werden könnte, würde gewiß die seyn, wenn die eine oder die andere Partei, in der Absicht, die Ungleichheiten zu vermindern, um ihre wohlerworbenen und vom Staate ihr bisher garantirten Freiheiten gebracht, oder ihr von ihren rechtmäßigen Besitzungen irgend etwas wider ihren Willen entzogen würde. Mit Recht würde dieß als eine Uebervor-

theilung und Gewaltthat angesehen werden; und sehr unbillig wäre es, als Intoleranz, Eigensinn und Eigennutz zu verschreien, was nichts anders als pflichtmäßige Behauptung des Eigenthums ist. So werde denn um des weder überall nöthigen noch überall nützlichen Simplificirungs und Gleichmachungs Systems willen keine Partei in ihren Rechten gekränkt. Wie es einen sehr tadelnswerthen Parteigeist giebt: so giebt es auch einen lobenswerthen und pflichtmäßigen. Niemand läßt sich gern etwas von dem nehmen, was ihm einmal rechtmäßig gehört, und ein zahmes Hingeben in willkührliche Beeinträchtigungen ist weder Gebot der Vernunft noch der Religion. So kann es auch keiner Korporazion verdacht werden, wenn sie das festzuhalten bemüht ist, was sie einmal als ein rechtlich erworbe-

nes und durch langen Besitz verjährtes Eigenthum schätzt und gebraucht. Es veranlaßte vor einiger Zeit gerechte Beschwerde, als man vorschlug, daß bei Besetzung der Schulstellen gar nicht mehr auf die Konfession gesehen werden sollte. Was man anführte, daß das A B C, das Rechnen, das Schreiben, das Lateinische und das Griechische weder reformirt noch lutherisch sey, schien zwar Manchem ein völlig gültiger Rechtfertigungsgrund dieses Vorschlages, traf aber gar nicht den Punkt, auf den es hier ankommt. Jeder Bauer weiß recht gut, daß Buchstaben und Ziffern, so wenig als Pflug und Sense mit dem Glauben etwas zu thun haben; aber er verlangt nicht mit Unrecht, daß der Schulmeister, der seine Kinder im Katechismus unterrichten soll, auch seiner Kirche zugethan sey, und Gemeinden, de-

nen vom Staate feierlich zugesichert worden, daß sie einen Schulhalter ihres Bekenntnisses haben sollen, können mit Recht fordern, daß ihnen Wort gehalten werde. So lange deßwegen noch Männer derselben Konfession da sind, gegen deren Lehrgeschicklichkeit nichts einzuwenden ist: so ist auch kein vernünftiger Grund vorhanden, einer lutherischen Gemeinde einen reformirten, und einer reformirten einen lutherischen Schullehrer aufzudringen. Alsdann erst würde die Regierung die Konfession unbeachtet zu lassen berechtiget seyn, wenn der Zweck der Kinderunterweisung durchaus nicht anders erreicht werden kann; da dann freilich aus zweien Uebeln das geringere erwählt werden müßte.

Wenn demnach ein Festhalten dessen, was jede der beiden Kirchen in ihrem ab-

gesonderten Zustande zu ihrem Wohl rechnet, und aller daraus entstehende Widerspruch und Kampf nicht allein natürlich und rechtlich ist, sondern auch mit sehr liberaler und von allem Sektengeist weit entfernter Denkungsart bestehen kann: so wird die eine Kirche so wohl als die andere ihre Institute, ihr Vermögen und ihre Gerechtsamen unvermischt und ungeschmälert zu erhalten streben; und der Staat wird verbunden seyn, sie gegen alle offenbare und heimliche Beeinträchtigungen in Schutz zu nehmen. — — Aber eben diese Abneigung, irgend etwas von dem, was man rechtmäßig besitzt, einzubüßen, ist nun auch wieder ein Grund mehr, die Vereinigung der beiden Kirchen zu wünschen. Alle Eifersucht, alle Anmaaßung, aller Argwohn hat ein Ende, wenn alles ein Gemeingut, und das Interesse des Ein-

zelnen zugleich das Interesse des Ganzen ist.

Jedoch die allerwohlthätigste Frucht der kirchlichen Union würde die seyn, wenn dadurch ein neuer Geist und Sinn unter uns geweckt würde. Krank, in vielen Stücken sehr krank ist gewiß die protestantische Kirche beider Konfessionen; und sie bedarf offenbar einer Wiedergeburt, wenn sie fernerhin das Wesen einer Kirche überhaupt und einer christlichen insbesondere nicht ganz verlieren und sich weder zersplittern noch auflösen soll. Die Wunden, die ihr seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschlagen sind, werden auf eine oder die andere Art ihr Ende herbeiführen, wenn sie nicht bald geheilt werden. — — Aber verzagen an der Möglichkeit der von allen aufrichtigen Christen sehn-

lichst gewünschten Reformazion wäre sündliches Mißtrauen in die göttliche Kraft der evangelischen Wahrheit, in die Weisheit der Vorsehung; und in den guten Willen derer, die diese Reformazion zu bewirken den Beruf und die Macht haben. Jedes Uebel, das moralische, wie das physische, hat das Prinzip seiner eigenen Zerstörung in sich. Auch giebt es der erfreulichen Andeutungen nicht wenige, daß ein besserer Zustand nicht mehr fern sey. Der Staat ist seit ein paar Dezennien unabläßig bemüht, ihn herbei zu führen; auch giebt es noch viele der wahrhaft aufgeklärten redlichen Freunde der Offenbarung; und schon bildet sich aus der gährenden Masse widerstreitender Elemente eine reinere theologische Denkungsart. Das Bedürfniß einer andern, dem Worte Gottes gemäßeren Lehrart wird wieder in-

niger und allgemeiner empfunden; und der Sieg wendet sich wieder auf die Seite der wahren Verehrer Jesu.

Daß er ganz und vollständig errungen werde, dazu mögen alle die Würdigen in allen Ständen, denen die Sache der Religion und der Kirche am Herzen liegt, aus allen Kräften mitwirken. Der geheime Bund, der bereits unter ihnen vermittelst gleicher Gesinnung besteht, gehe über in eine förmliche Verbrüderung zum muthigen Streite gegen Unglaube und Aberglaube, gegen Gleichgültigkeit und Schwärmerei, gegen den Stolz herzlosen Wissens, und gegen das unbefugte Mitsprechen träger Ignoranz, gegen die Anmaaßung, alles mit dem Verstande begreifen und erweisen zu können, und gegen den gefahrvollen Versuch, das Religiöse auf Imagi-

nazion und Gefühl zu beschränken. — — — Laßt uns treu zusammen halten, und vereint kämpfen mit Vertrauen zu Gott, und aufsehend auf die Heroen des Glaubens, die vor uns einen gleichen Kampf glorreich bestanden haben.

Anhang.

1. Schreiben der Genfer Theologen an den König Friedrich den I. von Preußen.

2. Antwort des Königs.

I.

Lettre

de tous les Pasteurs et Professeurs de l'Eglise et de l'Academie de Genéve, écrite à sa Majesté le Roi de Prusse le 22. d'Avril. 1707.

Sire!

Votre Majesté sera peut être surprise de la liberté que nous prenons de paraitre devant Elle. Mais quand Elle saura le sujet dont nous avons à L'entretenir, nous osons esperer qu'il ne Lui sera pas désagréable.

Dieu a suscité V. M. pour de gran-

des choses. Nous n'en saurions douter, Sire, quand nous faisons reflexion sur les grandes qualités dont V. M. est ornée et en particulier sur le zéle qu'Elle fait paroitre pour tout ce qui peut contribuer à l'avancement du Regne de Dieu, et au bien de la Religion. Tant d'Eglises, dont V. M. à procuré et procure encore tous les jours le retablissement, tant de Fidéles qu'Elle à reçus d'une maniére si genéreuse et si charitable dans ses Etats, et tant de beaux reglements qui se sont faits sous Son Regne, pour l'éducation de la jeunesse, et en faveur de la Religion, sont des monumens authentiques de la pieté et du zéle de V. M. qui engagent tous les protestans à Vous regarder comme leur père et leur protecteur commun et à joindre Votre auguste

nom à celui des Constantins, des Theodoses et des Charlemagnes.

Mais entre les grandes choses que V. M. a faites et qu'Elle fait encore pour la Religion, une des principales sans doute, ce sont les soins qu'Elle se donne pour la Réunion des Protestants. Ce dessein là, Sire, est bien digne de V. M. Et rien ne peut tant contribuer à la gloire de Votre Regne que cette sainte Reunion qui est si juste en elle même, si conforme aux maximes de l'Evangile, si utile pour l'interêt commun de la Religion protestante, si necessaire pour nous garantir des entreprises du Papisme, qui ne cherche qu'à nous perdre les uns et les autres, enfin qui est souhaitée avec tant d'ardeur par tous les gens de bien, et qui ne sauroit manquer, si

elle est une fois conclue, de contribuer infiniment à étendre les bornes de notre sainte Reformation. Non, Sire, il n'y à point de victoire, il n'y à point de trophée qui soit comparable à la gloire d'avoir procuré une paix si chrétienne, si necessaire et si souhaitée.

Nous aprenons, Sire, avec une extrême joie, combien V. M. a à coeur ce grand ouvrage, et avec quelle application Elle travaille à l'avancer. Nous applaudissons à une si sainte entreprise. Nous bénissons Dieu qui en a inspiré la pensée à V. M. Et si nous étions assez heureux pour y pouvoir contribuer en quelque manière, nous pouvons assurer V. M. que nous y travaillerions de toutes nos forces, et qu'il n'y à aucune démarche que nous

ne

ne fissions pour cela. Ainsi comme on nous a fait entendre, que si nous exposions la dessus nos sentimens à V. M. cela pourroit ètre de quelqu'usage, nous nous y sommes déterminés sans peine, et nous avons été ravis, que cette occasion se soit présentée pour nous approcher d'un Prince, que nous regardons avec tant de respect, dont la personne nous est si chère, et qui a donné tant de marques de Son affection et de Sa bienveillance à cet Etat, et à cette Eglise.

Nous dirons donc à V. M. (si Elle veut bien nous donner quelques momens d'audience) que le sentiment constant et unanime de notre Eglise à toujours été celui ci: que les Protestans des deux Communions conviennent sur tout ce qu'il y a d'important

et d'essentiel dans la Religion: que ni chez les uns, ni chez les autres il n'y a aucune erreur fondamentale, ni aucun Culte idolâtre ou défendu de Dieu: Que les questions qui nous séparent, ne sont point essentielles à la foi, ni nécessaires pour le salut. Qu'ainsi, nous devons nous supporter là dessus les uns les autres, comme on se supporte sur plusieurs autres choses, à l'égard desquelles les Docteurs d'une même communion sont partagés: Enfin que ces différences là ne doivent point nous empêcher de nous regarder tous comme frères, d'assister aux Assemblées les uns des autres, de communier les uns chez les autres, ni en un mot de composer tous ensemble une seule communion ecclesiastique.

Pour ce qui regarde la manière de

réunir les deux partis, nous n'estimons pas, qu'on le puisse faire par des contestations et par des disputes; cette voye seroit infinie; personne ne veut céder, et les disputes aigrissent les esprits plutôt que de les adoucir. Il vaut beaucoup mieux, selon nous, faire cesser toutes les disputes sur les questions qui nous divisent, ne parler jamais de ces matières qu'avec moderation et avec douceur, s'attacher surtout à faire voir, que ces questions sont peu importantes, et au reste, sans entrer là dedans, ouvrir notre sein à ceux de nos frères qui voudront venir à nous, et aller nous à eux, quand ils voudront nous recevoir, et en un mot, nous supporter charitablement les uns les autres, comme les apôtres de Jesus Christ nous y exhortent en tant

d'endroits, et comme ils nous ont montré qu'il falloit faire par leur exemple, jusqu'à ce qu'il plaise à Dieu de dissiper tous nos doutes, et de nous reveler aux uns et aux autres, ce que nous ignorons.

C'est aussi sur ce fondement que notre Eglise a toujours agi; toutes les fois qu'on la consultée, elle a répondu dans ce sens là. Plusieurs d'entre nos Docteurs ont fait des traités exprés pour montrer que c'étoit là leur pensée. Quand il y a des personnes de la confession d'Augsbourg, qui souhaitent de communier avec nous, nous les recevons à bras ouverts, sans exiger d'eux aucune abjuration de leurs sentimens: et s'ils nous veulent recevoir sous la même condition, nous sommes

tous disposés à communier avec leurs églises.

Nous pouvons encore ajouter un fait, qui fera connoitre à V. M. les sentimens modérés et pacifiques de cette Eglise. C'est que quelques particuliers de la confession d'Augsbourg ayant demandé, il y a quelques années la permission de communier ici de tems en tems, de la main d'un de leur ministres; notre compagnie, qui fut convoquée deux fois pour en déliberer, y donna unanimement les mains, après quoi, ayant porté cet avis à notre Magistrat, il ne fit aucune peine de leur accorder leur demande.

Enfin, Sire, nous pouvons assurer, qu'il n'y a peut-être aucune église, dans tout le parti protestant, qui ait des sentimens plus modérés et plus

portés à la paix, ni par conséquent qui entre mieux dans l'esprit et dans les vues de V. M. que le font les conducteurs de l'église de Genève.

Quel bonheur, Sire, si ce grand ouvrage, qui a été avancé si heureusement par Vos prédécesseurs, et en particulier par le grand Fréderic Guillaume, Votre père de triomphante mémoire, pouvoit enfin être amené sous les auspices de V. M. à une heureuse exécution! L'oserons nous dire, Grand Prince? Toute l'Europe a les yeux sur Vous. On Vous regarde comme le Protecteur de la religion protestante. Jamais les conjonctures n'ont paru si favorables. La grandeur de V. M., le rang éminent qu'Elle tient dans le monde, Ses succés, Ses alliances, mais sur-

tout la piété et le zèle dont Elle est animée, toutes ces considérations nous présentent un heureux avenir, et nous font espérer de grandes choses.

Puissiez-Vous, Sire, remplir nos espérances, et veuille le ciel Vous conserver pour cela pendant une longue suite d'années, et répandre sur V. M. ses plus précieuses bénédictions! Nous fumes allarmés, il y a quelques semaines, par la maladie de V. M. mais Dieu a eu soin de son église et Vous a rendu à nos voeux. Nous le prions, Sire, avec toute l'ardeur et tout le zèle dont nous sommes capables, pour la conservation de Votre personne sacrée, pour la prospérité de toute la maison Royale, et pour le succés de tous Vos grands et pieux desseins.

Nous sommes avec le plus profond respect et la plus parfaite soumission

Sire!

de Votre Majesté

à Genève ce 22.
Avril 1707.

les très-humbles et très-obéissants Serviteurs,

les pasteurs et les professeurs de l'église et de l'académie de Genève

Jean Alphonse Turretin Modérateur, Pasteur et Professeur en Théologie et Histoire ecclesiastique.
Benedict Calandrin, Pasteur et Professeur en Théologie.
Domaine Burini, Pasteur.

Vincent Minutoli, Pasteur et Professeur aux belles Lettres.

Benedict Pictet, Pasteur et Professeur en Théologie.

Antoine Leger, Pasteur et Professeur en Philosophie.

Jean Sartoris, Pasteur.

Jean Sarasin, Pasteur.

François Dassier, Pasteur.

Jean Pierre Galatin, Pasteur.

Gabriel Fabri, Pasteur.

Antoine Maurice, Pasteur.

Jean Jaques Desprez, Pasteur.

Jean Louis Galandrin, Pasteur.

Benigne Mussard, Prof. en Droit.

Jean Antoine Gautier, Professeur en Philosophie.

E. Jallabert, Pasteur et Professeur en Mathématiques.

Abraham Chonaud, Pasteur.

Pierre Violier, Pasteur.

Thomas Lamon, Pasteur.

Estienne Decaro, Pasteur.

Pierre Pinault, Pasteur.

Jean Rocca, Pasteur.

Jsaac Sénébier, Pasteur.

Léonard Baulacre, Ministre.

Jacob Bessonet, Ministre.

Jaques Vial de Baumon, Ministre.

II.

Antwort des Königs *).

Würdige, Hochgelahrte sehr werthe Männer!

Euer Schreiben vom 22. April ist mir richtig zu Händen gekommen. So angenehm auch die Empfindung war, die durch eure Gesinnung gegen mich, in mir angeregt wurde, so weicht sie doch an Stärke der, die mir euer löblicher Eifer in Beförderung des Wohls der evangelischen Kirche verursacht hat.

*) Das Original dieser Antwort ist lateinisch, und vermuthlich von dem Bischof Ursinus oder von dem Oberhofprediger Jablonski aufgesetzt.

Denn wie mir selbst nichts mehr am Herzen liegt, als daß das Reich desjenigen, nach dessen Willen ich regiere, immer weiter durch mich verbreitet werde, und da dieser Gott ein Gott des Friedens ist, auch alle seine Gläubigen, nicht länger auf eine so traurige Weise in Parteien gespalten, sondern durch das Band brüderlicher Eintracht und Liebe umschlungen seyn mögen, so kann auch meine Freude nicht anders als sehr groß seyn, zu erfahren, daß auch andere meiner Glaubensgenossen diese meine theuersten heiligsten Sorgen mit mir theilen, und zu meinen Unternehmungen ihre Kräfte mit den meinigen vereinigen wollen.

Ganz insbesondere aber erfreut es mich, daß gerade eure Kirche in diesem Betracht sich mir anschließt, da sie durch das große ehrenvolle Ansehen, dessen sie unter allen Evangelischen genießt, diesem

wichtigen Geschäft ein so bedeutendes Gewicht mehr verleihen wird; und in der That, was könnte wohl für euch selbst würdigeres, und der Stelle, die ihr in der reformirten Kirche einnehmt, irgend angemesseneres geschehen, als daß ihr, die ihr vormals mit der Fackel des Glaubens der evangelischen Kirche vorangingt, ihr nun auch ein leuchtendes Beispiel christlichen Eifers und christlicher Milde vor Augen stellet.

Eure mir mitgetheilten Vereinigungsvorschläge billige ich durchaus, indem sie denjenigen, die ich selbst bisher auszuführen gesucht habe, vollkommen entsprechen. Ganz besonders wohlgefällig ist mir eure fromme Vorsicht gewesen, daß ihr, nachdem ihr einmal euer Verlangen nach dem Frieden und der Vereinigung an den Tag gelegt, nun auch (wie die Kunde davon mir neulich zu Ohren gekommen ist) die Mittel

die zu diesem Ziele führen können, so klüglich angewendet, und, geleitet durch das Beispiel der Baseler, das vorzüglichste Hinderniß, einer Zusammenschmelzung der evangelischen Kirchen beseitigt *) und somit die trennende Scheidewand, wie es scheint glücklich, niedergerissen habt.

Durch das höchst gnädige Walten der göttlichen Vorsehung und durch die fromme stets wachsame Sorgfalt meiner Vorfahren ist bewirkt worden, daß bis auf diesen Tag der Same einer duldsameren Theologie in der Kirche und Universität der Mark Brandenburg bewahrt worden ist; davon habe ich schon den schönsten Erfolg in dem großen Geschäft einer friedlichen Vereinigung erfahren; und nun ich auch euch denselben Weg betreten sehe, kann ich bei diesem Werke, wenn Gott seinen Segen nicht

*) Die formula consensus helvetica.

versagt, nur auf einen erfreulichen und ersehnten Ausgang hoffen.

Ueberdieß hat die Bezeugung eures edlen Eifers hierin den meinigen sehr lebhaft angefacht, und selbst die Krankheit, die mich jüngst danieder warf, und zu deren erwünschtem Ausgang ihr mir euern von Liebe zu mir zeugenden Glückwunsch darbringt, soll mir ein neuer Antrieb seyn, ohne Zeitverlust um so eifriger Hand an das Werk zu legen. Es würde mir aber sehr erwünscht und der zu betreibenden Sache höchst förderlich seyn, wenn ihr dieselbe nicht nur für euch, nach der euch eignen Klugheit und Gottseligkeit jede sich darbietende Gelegenheit wahrnehmend, weiter fort zu führen trachtetet, sondern auch über die Art und Weise des Verfahrens dabei mit meinem Bischof und anderen meiner Theologen euch gemeinschaftlich berathen wolltet.

Ich, meiner Seits, will allen Fleiß anwenden, daß nichts von demjenigen, was mir an euch so löblich dünkt, bei mir jemals vermißt werde.

Im Uebrigen bitte ich Gott, daß er unser vereintes, auf die Ehre seines Namens, wie auf den Ruhm und das Heil der Kirche gerichtetes Streben durch seinen heiligen Segen wolle gnädig fördern helfen; ihr aber wollet euch meiner königlichen Gnade und der wohlwollendsten Gesinnung gegen euch versichert halten, des festen Vertrauens, daß mir jede Gelegenheit soll willkommen seyn, zu eurer und der Genfer Kirche Wohlfahrt und Ehre etwas beizutragen.

Gegeben zu Charlottenburg.
den 28. Mai 1707.

Friedrich.

Gr. von Wartenberg.

Gut=

II.

Gutachten

über

die Verbesserung

des

Religions-Zustandes

in

den königl. preußischen Ländern.

Der Auftrag, Vorschläge zur Beförderung größerer Religiosität in Ew. königlichen Majestät Staaten zu thun, der uns durch das Allerhöchste Rescript vom 18. Februar dieses Jahres gegeben worden, ist nicht nur der wichtigste, sondern auch der erwünschteste, der uns je ertheilt werden konnte. Lange schon hat unser Kollegium, mit dem Gefühle des tiefsten Schmerzes, und nicht ohne Besorgniß der traurigsten Folgen, den immer weiter und schneller um sich greifenden Verfall der Religiosität, nicht nur in unserm uns so theuren Vaterlande, sondern in fast allen Reichen unseres Welttheils beobachtet.

Aber die Erinnerung an die mannigfaltigen und zum Theil sehr tiefliegenden Quellen aus denen dieses furchtbare Uebel geflossen ist, raubte uns die Hoffnung, daß die Mittel, deren Anwendung in unserm Geschäftskreise liegen, etwas mehr, als einige Verzögerung des noch größern Schadens, würden bewirken können.

Nun aber, nachdem von dem erhabenen Throne unsers geliebten Monarchen selbst die Erklärung erfolgt ist, daß die Angelegenheit der Religion, als ein so großes Interesse des Vaterlandes und der Menschheit, ein Gegenstand der allerhöchsten Aufmerksamkeit sey, und fortgesetzt bleiben werde; nun fühlen wir uns von der frohesten Hoffnung belebt, und halten es eben deßhalb für eine desto heiligere Pflicht mit aller Freimüthigkeit Ew. Königlichen Majestät alles vorzutragen, was

uns, nach unserer besten Ueberzeugung, zur Beförderung jener großen und segensvollen Absichten nothwendig und zweckmäßig scheint.

Es ist zwar mit der Abnahme der eigentlichen Religiosität, und sonderlich mit der Geringschätzung der kirchlichen Gebräuche, in unsern Tagen sehr weit gekommen. Aber noch ist das Uebel nicht ganz unheilbar. Noch sind redliche Verehrer der Religion in allen Ständen vorhanden; noch werden viele der edelsten Tugenden aus eigentlich frommer Gesinnung, selbst unter der Klasse von Staatsbürgern geübt, die den äußern Kultus vernachlässigen; noch ist die größere Anzahl von denen, welche gleichsam den Kern der Nation ausmachen, nicht von dem Schwindelgeiste des Zeitalters bethört, und zum Theil fangen selbst diejenigen, die

schon von demselben ergriffen waren, an, die gefährlichen Folgen desselben zu ahnen, und die Nothwendigkeit einer heilsamen Gegenwirkung zu wünschen.

Aber es ist über alles wichtig, daß diese Gegenwirkung bald erfolge, ehe das Uebel sich vergrößert, und alle Hülfe zu spät kommt. Und zwar ist eine gründliche Heilung des Schadens unentbehrlich, weil jedes Linderungs-Mittel nur dazu beitragen würde, die Gefahr weniger sichtbar, und ihren endlichen verderblichen Ausbruch desto unvermeidlicher zu machen.

Es würde überflüssig seyn, alle die Quellen aufzudecken, aus welchen die Geringschätzung der Religion, die sich der jetzigen Generation bemächtigt hat, seit länger als einem halben Jahrhunderte geflossen ist. Sie sind zum Theil allgemein bekannt; wenn wir indessen bei unsern fol-

genden Vorschlägen wenigstens die wichtigsten derselben in Erinnerung bringen: so geschieht es, um desto fester die Bemerkung zu begründen, daß der bessere Zustand der Dinge nur allmählig und durch consequente Verbindung aller wirksamen Maaßregeln, welche der Regierung zu Gebote stehen, herbeigeführet werden kann.

Zuvörderst ist in Büchern, Zeitschriften und Flugblättern eine Menge von Ideen, welche die Religion verächtlich gemacht haben, verbreitet worden. So sehr zu wünschen wäre, daß diesem Mißbrauche der Preßfreiheit und der Lesebegierde durch eine strenge Censur, und durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf die Leihbibliotheken Einhalt gethan werden könnte, so scheinen uns diese Maaßregeln doch nicht anwendbar; denn sie liegen nicht in dem Geiste der Zeit

und des preußischen Staats, sie finden in der Anwendung unübersteigliche Schwierigkeiten, sie compromittiren unaufhörlich die Regierung, und werden nur allzuleicht die Veranlassung zu Mißgriffen, welche die Unzufriedenheit der verschiedensten Volks-Klassen erregen, ohne ihren Zweck zu erreichen. Dagegen hat es kein Bedenken, und wird höchst nützlich seyn, nicht nur den Druck und die Verbreitung schlüpfriger und unzüchtiger, wie überhaupt aller verführerischen Schriften, zu verhüten; sondern auch vornehmlich bestimmtere Censur-Vorschriften in Ansehung aller Bücher, Zeit- und Flugschriften zu geben, welche für die geringern Volks-Klassen bestimmt sind, und auf den öffentlichen Verkauf derselben von Seiten der Polizei-Behörden wachen zu lassen.

Hiernächst würden die höheren Stän-

de durch ihr Beispiel bei dem großen Volkshaufen sehr vieles bewirken können. Sie sind es zum Theil gewesen, die sich zuerst der Theilnehmung an der äußerlichen Gottesverehrung entzogen haben; und sie haben in den geringern Ständen immer mehr und mehr Nachfolger gefunden. Desto wirksamer würde es seyn, wenn nun wiederum von oben herab, von denen, deren Grundsätze und Sitten sich durch alle mittlere Abstufungen hindurch bis zu der niedrigsten Klasse des Volks verbreiten, die Achtung für die Religion und namentlich für den christlichen Kultus, durch die stille Kraft des Beispiels befördert würde.

Wenn den Angesehensten im Volke gelegentlich eröffnet würde, daß des Königs Majestät es für einen Beweis der Vaterlandsliebe halten, auch auf diese Art

das allgemeine Beste zu befördern; wenn die höhern Staatsbedienten eben dieß gegen diejenigen Untergeordneten äußerten, denen sie eine ernsthaftere Denkungsart und patriotische Gesinnungen zutrauen; wenn so die Anzahl derer, die an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nehmen, allmählig vermehrt würde, ohne irgend eine Art von Aufsehen zu erregen; so könnte davon ein guter Erfolg unmöglich unterbleiben. Und um noch schneller auf die niedrigern Stände zu wirken, könnten schickliche Aufforderungen an die Vorsteher der Gilden, Innungen und Zünfte ergehen, daß sie nicht nur selbst mit einem guten Beispiele vorangehen, sondern auch ihre Hausgenossen, Gesellen und Lehrlinge zur Theilnehmung an der öffentlichen Gottesverehrung ermuntern möchten.

Aber dann müßte auch in allem, was

von der Anordnung des Staats abhängt, wirkliche Achtung für die Religionshandlungen und religiösen Feierlichkeiten an den Tag gelegt werden. Die Polizei müßte aufs gemessenste angewiesen werden, alle Stöhrung des öffentlichen Gottesdienstes zu verhüten, und zu dem Ende strenge auf die schon vorhandenen Gesetze zu halten, vermöge deren, während der Predigten, die Thore, Kaufläden, Wirths- und Kaffe-Häuser geschlossen, Musiken und andere Lustbarkeiten, so wie alle öffentlichen Arbeiten eingestellt, und überhaupt keine Stöhrungen der Stille und Ruhe gestattet werden sollen *). Auch das Militär müßte hiervon keine Ausnahme machen, und sich

*) Hierüber sind bereits zweckmäßige Verordnungen erschienen.

Anm. d. H.

weder vor dem Gottesdienst dergestalt bei den Kirchen stellen, daß der Zugang zu denselben gehindert würde, noch während der Predigt, durch marschiren, trommeln, und Feld-Musik, die Andacht stören.

Drittens. Mit der Achtung für die Religions-Gebräuche hangt die Sorgfalt für die kirchlichen Gebäude und kirchlichen Anstalten aufs engste zusammen. So wahr es ist, daß die Schönheit der Kirche nicht unmittelbar Andacht einflößt; so zeuget doch auch die gänzliche Vernachlässigung derselben nicht von Achtung für die Religion. Das wenigste, worauf gesehen werden sollte, wäre unstreitig, daß die Versammlungs-Oerter einer christlichen Gemeinde immer in einem guten baulichen Stande erhalten würden, nicht unreinlich und ungesund wären, und nicht allzu sehr gegen den guten Geschmack abstächen,

der in unsern Tagen sich über alle öffentlichen Gebäude zu verbreiten angefangen hat *). Unaufhörlich werden Klagen über Kirchen geführt, die ganz verfallen sind, in denen die Versammlung nicht vor Schnee und Sturm geschützt ist, zu denen die Zugänge schmutzig oder gar gefährlich sind, in welchen die Gesundheit vom Dufte der Todten-Gewölbe, oder einer unreinlichen Nachbarschaft leidet ꝛc. Und die Folge davon ist, daß die Gemeinde-Glieder nicht nur abgeschreckt werden, die Predigten zu besuchen, sondern auch von der Achtung gegen die Kirchen-Gebräuche, denen so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird, immer mehr zurück kommen. Es scheint uns hierbei sogar rathsam zu seyn, daß die Kir-

*) In neueren Verfügungen ist hierauf Rücksicht genommen.

Anm. d. H.

chen nie zu einem andern, als durchaus religiösen Gebrauche geöffnet, und also auch öffentliche Musiken für Geld nicht darin aufgeführt werden *).

Viertens. Die Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Kultus ist zum Theil auch eine Folge von der tadelhaften Form unsers Gottesdienstes; die noch ganz das Gepräge voriger Jahrhunderte behalten hat, unterdessen die Umwandlung des Geschmacks, der Denkungsart und der Sitten in allen übrigen Dingen die auffallendste Veränderung hervor gebracht hat. Ew. Königliche Majestät haben sich hiervon selbst überzeugt, und deßhalb eine Kommission zur Verbesserung der Liturgie niederzusetzen geruhet. Diese Kommission

*) Dieser Mißbrauch der Kirchen ist abgestellt.
Anm. d. H.

hat zwar ihre Arbeit so weit vollendet, daß sie in kurzer Zeit den Entwurf einer Liturgie vorlegen kann; aber sie hat mit einer gewissen Schüchternheit die Hand an das Werk gelegt, weil sie der Besorgniß nicht widerstehen konnte, daß eine solche isolirte Verbesserung nicht nur zur Belebung einer größern Werthschätzung der Religion wenig beitragen, sondern sogar, so lange nicht anderweitige Maaßregeln damit verbunden werden, mancherlei nachtheilige Folgen hervor bringen möchte.

Nachdem aber nun Ew. Königliche Majestät zu erklären geruhet haben, daß Sie das Ganze des Religionswesens mit Allerhöchst Ihrer Sorgfalt umfassen wollen; so schöpfen wir die Hoffnung, daß auch diejenigen Vorschläge, die wir mit der Einführung einer neuen Liturgie vereinigt zu sehen wünschten, von Ew. Kö-

niglichen Majestät nicht werden ungnädig aufgenommen werden, und wir werden nicht verfehlen, auch diese binnen kurzer Zeit vor dem Throne Ew. Königlichen Majestät nieder zu legen.

Am meisten müssen wir aber Allerhöchstdieselben auf diejenige Quelle des Verfalls der äußern Religiosität aufmerksam machen die durchaus gehemmt werden muß, wenn nicht alles übrige auf immer fruchtlos seyn soll. Dieß ist

Fünftens: die Verfassung und Beschaffenheit des geistlichen Standes.

Je weniger hierauf bisher geachtet worden ist, und je auffallender die Folgen davon sind, desto eher hoffen wir Verzeihung, wenn wir diesen wichtigen Gegenstand eben so ausführlich als freimüthig entwickeln.

Vielen Predigern mangelt es durchaus an allem regen Eifer; so wie an der erforderlichen Geschicklichkeit: Achtung und herzliche Anhänglichkeit für die Religion durch ihre Amtsführung zu befördern. Ja es giebt sogar solche, welche durch ihr anstößiges Leben geradezu dem Zwecke ihres Amtes entgegen wirken.

Ew. Königliche Majestät haben nun zwar Allerhöchstselbst Ihre ernste Willensmeinung dahin erklärt, daß Sie die unwürdigen und Anstoß erregenden Prediger, schlechterdings von ihren Stellen entfernt wissen wollen; aber in der Ausführung dieses Befehls finden sich, bei der jetzigen Lage der Sachen, unübersteigliche Hindernisse.

Da es nämlich bei der gegenwärtigen Verfassung schlechterdings unmöglich ist, eine genaue Aufsicht über die Geistlichen

zu führen (wovon wir weiter unten noch besonders reden werden:) so muß es ein Prediger schon sehr arg machen, ehe von seinem anstößigen Leben nur etwas zur Kenntniß des ihm vorgesetzten Konsistoriums kommt. Geschieht aber auch dieß, so wird in der Regel durch eine verhängte Untersuchung wenig gewonnen.

Während des Prozesses wird das gegebene Aergerniß immer mehr ruchtbar, und nur selten werden die Vergehungen des Angeklagten so weit ausgemittelt, oder von den Gerichten so strafbar gefunden, daß ein völliges Absetzungs-Urtheil erfolgt. In den meisten Fällen ist das Ende des gerichtlichen Verfahrens das Erkenntniß auf Translokation, Absolution von der Instanz oder auch wohl Gefängniß-Strafe. Bei der Translokation wird weiter nichts gewonnen, als daß eine neue Ge-

meinde eben so vernachlässigt oder geärgert wird, als die vorige *). Das Geistliche Departement hat daher nach Vorschrift des Reglements vom 4. October 1750. §. 12. zwar die Stelle eines Predigers, auf dessen Translokation erkannt worden ist, sogleich anderweitig besetzt, ohne ihm sofort eine andere zu geben, und ihn dann, wenn er nicht durch ein untadelhaftes Verhalten den auf ihn gekommenen Flecken auslöscht, immer ohne eine andere Versorgung gelassen. Aber, wenn auch auf diese Art verhütet wird, daß nicht ein Unwürdiger zu einem neuen Amte kommt; so stiftet er dennoch den Schaden, daß er sich als ein ordinirter

*) Auch hierin ist durch neuere Verfügungen eine Remedur getroffen.

Anm. d. H.

Prediger im Lande umher treibt, und durch sein Betragen seinen Stand verächtlich macht; und obenein bestürmen dergleichen Menschen die Konsistorien unaufhörlich mit Bitten um eine anderweitige Versorgung, die sie gesetzlich fordern können. Noch schlimmer ist der Fall, wenn ein Prediger zu Gefängniß-Strafe verurtheilt, oder ab instantia absolvirt wird. Dann bleibt er bei der Gemeinde, die nie den eigentlichen Zusammenhang der Sache, aber wohl so viel erfährt, daß sie schwerlich jemahls wieder ihrem Seelsorger ihr Zutrauen schenkt.

Soll diesem großen Uebel abgeholfen werden, so ist eine Abänderung in den Gesetzen, den Stand der Geistlichen betreffend, unentbehrlich. Aber auch dabei sind vielfache Rücksichten zu nehmen, damit nicht die Prediger von der einen Seite

der Verläumdung und Chikane bloß gestellt, auch nicht durch die Erklärung, daß härtere Maaßregeln nothwendig sind, der ganze Stand verächtlich gemacht, von der andern Seite aber der wirklich strafbare zur gebührenden Ahndung gezogen werde. Sollten Ew. Königliche Majestät unsere ausführlichen Vorschläge hierüber erfordern; so würden wir vielleicht im Stande seyn, noch manche Bemerkung, die uns unsere Amtsführung an die Hand gegeben hat, allerunterthänigst vorzulegen. Wenn indessen auch diesem Uebel abgeholfen ist; so bleibt noch ein anderes, wovon die Quellen sehr tief liegen, und welches durchaus gehoben werden muß, wenn nicht alle übrige Veranstaltungen des Staats zum Besten des Religionswesens fruchtlos bleiben sollen.

Dieß ist, daß so viele Geistliche schlech-

terdings untauglich sind, den Zweck ihres Amts zu erfüllen. Wenn der Prediger in unsern Tagen sich nicht nur persönliche Achtung erwerben, sondern auch, durch seine Amtsführung, Theilnehmung an den Religions-Handlungen und wirkliche Religiosität bei seiner Gemeinde bewirken will; so muß er ein gebildeter Mann seyn, wissenschaftliche und Weltkenntnisse haben, durch Beredtsamkeit, wenigstens Wohlredenheit, seine Zuhörer fesseln, mit reifer Beurtheilung die Gegenstände seines Vortrags auswählen, mit Biegsamkeit und Gegenwart des Geistes beim Unterrichte der Jugend und in Privatgesprächen das zweckmäßige auf die passendste Weise vortragen, und sich durch sein ganzes Verhalten Achtung und Zutrauen zu erwerben wissen. Aber, obgleich es immer noch Prediger giebt, die diese Eigenschaften in

sich vereinigen; so fehlen die meisten derselben doch der größern Anzahl. Seitdem das Ober-Konsistorium den Vorzug genießt, seinen gegenwärtigen Chef zu haben, sind verschiedene Verordnungen ergangen, um bei dem geistlichen Stande eine zweckmäßige Amtsführung zu befördern; insonderheit ist die neuere Verordnung wegen der Prüfungen darauf berechnet, den jungen Theologen einen Sporn zu einer sorgfältigeren Vorbereitung zu geben, um zu verhüten, daß nicht untaugliche Kandidaten ins Predigtamt kommen. Aber wie wenig ist damit für das Ganze gewonnen! Denn wenn nur solche zu einer Pfarre befördert werden sollten, die wirklich alle Forderungen erfüllen; so würde unter den vakanten Predigerstellen kaum die zehnte besetzt werden können, und selbst von denen, die mit allen Er-

forderniſſen ins Amt kommen, verſchlimmern ſich viele in einer kurzen Reihe von Jahren.

Die Urſachen hiervon ſpringen in die Augen; und je wichtiger ihr Einfluß iſt, deſto eher hoffen wir bei Ew. Königlichen Majeſtät Verzeihung, wenn wir dieſelben umſtändlich entwickeln.

Ein äußerſt weſentlicher Umſtand iſt, daß immer weniger Jünglinge aus den gebildeten und wohlhabenden Ständen ſich dem Predigt-Amte widmen. Der Grund hiervon iſt, daß der Stand eines proteſtantiſchen Predigers, zumahl in unſerm Lande, zu wenig Anlockendes hat. Der Rathgeber, der Lehrer und Freund einer großen Anzahl von Familien zu ſeyn, ſich hauptſächlich mit Gegenſtänden zu beſchäftigen, die unmittelbar auf die Bildung und Veredlung des Menſchen abzwecken,

und also die eigene Vervollkommnung mit seinen eigentlichen Amtsgeschäften zugleich bewirken, nicht persönlich so abhängig zu seyn, wie die meisten andern Stände es zu seyn pflegen, und recht eigentlich für die Ewigkeit zu arbeiten: dieß alles wird unstreitig von dem nachdenkenden und edelgesinnten Manne als ein großer Vorzug anerkannt, und von den würdigen Geistlichen gern als eine Entschädigung für tausend Entbehrungen in Anschlag gebracht. Aber der Jüngling, der jetzt erst seine Lebensart wählt, hat für dieß Alles noch keinen Sinn; wenigstens schwebt ihm davon kein so lebhaftes Bild vor, daß er dadurch in seiner Wahl bestimmt werden sollte. Er sieht nur die Beschwerden, die Anstrengung, die Aufopferungen, denen er entgegen geht, und in die andere Waageschale hat er fast keine ein-

zige Hoffnung zu legen, die ihn reizen könnte *).

Der Stand des protestantischen Predigers, vornehmlich in unserm Lande, ist nämlich mit dem Schulstande fast der einzige, der auch nicht die entfernteste glänzende Aussicht darbietet. Der angehende Officier, Jurist, Finanzier, Arzt, Landwirth, Kaufmann und Künstler hat überall Beispiele von Männern vor sich, die in dem Stande, welchem er sich widmen will, zu einem ansehnlichen äußern Glücke empor gekommen sind. Er sieht wenigstens

---

*) Doch giebt es noch Jünglinge, die im lebendigen Gefühl der Würdigkeit und Nutzbarkeit des geistlichen Standes, aller damit verbundenen Aufopferungen ungeachtet, sich diesem Stande, ihrem innern Berufe treu, aus eigner Wahl widmen.

Anm. d. H.

die Möglichkeit, durch Anstrengung und Fleiß, zu einem ausgezeichneten Range, oder zu einem ansehnlichen Vermögen zu kommen. In dem ganzen preußischen Staate aber ist nicht eine einzige geistliche Stelle, an die so viele Vorzüge und Einkünfte geknüpft wären, daß sie gleichsam als das letzte höchste Ziel könnte aufgestellt werden; denn selbst der Abt zu Kloster Berge ist mehr Schulmann als Geistlicher. In andern Ständen bleibt wenigstens einem jungen wohlgebildeten Manne die Hoffnung übrig, durch eine vortheilhafte Heirath in Wohlstand zu kommen, aber auch diese fällt bei dem Geistlichen hinweg; denn das Loos einer Prediger-Frau ist so wenig reizend, daß es nur äußerst selten von der Tochter eines reichen, oder angesehenen Mannes gewählt werden wird.

Dagegen sieht der Jüngling, der den Entschluß fassen will, Theologie zu studieren, überall Dinge genug, die ihn von der Wahl des geistlichen Standes zurück schrecken.

In allen Staatsbedienungen ohne Ausnahme hat man es nöthig gefunden, mit der zunehmenden Theurung aller Bedürfnisse auch die Gehalte zu erhöhen. Die baaren Gehalte der Prediger sind, mit weniger Ausnahme, geblieben, wie sie vor drittehalb hundert Jahren sind festgesetzt worden *), und die Taxe der Stolgebühren hat seit vollen zwei Jahrhunderten keine Aenderung erfahren. Damals waren

*) Dieß drückt insbesondere die Geistlichen der reformirten Konfession, als welche in der Regel keine andere Einnahme haben, als ihr dürftiges Gehalt.

Anm. d. H.

die mit den Pfarren verbundenen Einkünfte vielleicht hinreichend, einem Manne sogar einen reichlichen Unterhalt zu gewähren; seitdem aber alle Bedürfnisse des Lebens um das Dreifache, Vierfache, ja zum Theil um das Sechsfache gestiegen sind, ist das sehr wenig geworden, was zu jener Zeit sehr reichlich war. Ueberdieß sind mit der zunehmenden Kultur Bedürfnisse entstanden, die man damals nicht kannte, und deren auch der mäßigste Prediger nicht entrathen kann, ohne an Achtung zu verlieren, weil sie ein Theil des herrschenden Anstandes geworden sind. Noch übler aber wird die Sache dadurch, daß die Accidenzien, welche einen Hauptheil der Einnahme für die lutherischen Prediger ausmachen, sich von Zeit zu Zeit vermindern. Bei den Hochzeiten und Taufen war sonst das sogenannte Opfer beträchtlich; die

Gemeindeglieder gingen öfter zum Abendmahl; die Wöchnerinnen hielten alle ihren Kirchgang; für jeden Kranken und Genesenen wurden Fürbitten und Danksagungen gehalten u. s. w. Dieß alles hat abgenommen, oder ist ganz aus der Mode gekommen; und noch mehr sind die Geschenke hinweg gefallen, welche gutmüthige Gemeindeglieder bei allerlei Gelegenheit ihrem Prediger sonst zu machen pflegten. Selten wird jetzt mehr gegeben, als was die Matrikel bestimmt, und sehr oft wird auch dieß verweigert, wenn es unter irgend einem Vorwande geschehen kann. Zwar sind noch immer einige, obgleich in den meisten Provinzen sehr wenige, Pfarren einträglich genug, um den Prediger anständig zu erhalten; allein die, mit welchen eigene Ackerwirthschaft verbunden ist, richten doch oft bei aller Einträglichkeit

den Pfarrer zu Grunde, weil er sich gleich Anfangs in Schulden stecken muß, um sich Vieh und Wirthschafts-Geräthe anzuschaffen; weil er vielen Verlust leidet, ehe er den Landbau lernt, und weil er allen den Unglücksfällen, die den Landwirth treffen können, ausgesetzt ist, ohne die Unterstützung zu erhalten, die dem Bauer vom Grundherrn und dem Pächter durch Remissionen zu Theil werden.

Alles das Elend, welches mit dieser Lage des Prediger-Standes verbunden ist, sieht der Jüngling, der sich demselben widmen will, vor Augen, und erinnert sich dann, daß gleichwohl von ihm bei der einstmaligen Prüfung zu seinem Amte, und bei der Führung desselben, weit mehr, als in jedem andern Fache wird gefordert werden.

Wie ist zu erwarten, daß ein jun-

ger Mensch, der irgend im Stande ist, eine andere Laufbahn einzuschlagen, und einigen Beruf fühlt, sich in der Welt auszuzeichnen, geneigt seyn wird, sich durch eine mühsame Vorbereitung die Tüchtigkeit zu einem Amte zu erwerben, das ihm so wenige Belohnung für seine Anstrengung und Aufopferungen verspricht? Daher kommt es, daß jetzt durchaus nicht, wie ehedem, junge Leute aus ansehnlichen Häusern Theologie studieren, und sich nur solche dazu entschließen, welche durch ihre Dürftigkeit von andern Fächern abgehalten werden. Selbst von den Söhnen der Prediger, vornehmlich in größern Städten, wird der Stand ihrer Väter gewöhnlich nur aus Noth gewählt. Zwar sind auch unter diesen ärmern vortreffliche Köpfe, die jedem künftigen Stande Ehre machen können; aber in der Regel fehlt

es ihnen an feinern Sitten und an aller Bildung für den Umgang, selbst auch oft an einer hinreichenden wissenschaftlichen Vorbereitung und an den frühern Eindrücken, welche dem Charakter für die ganze Lebenszeit eine gewisse achtungswürdige Richtung geben.

Und dann, wenn auch sehr hoffnungsvolle Jünglinge Theologie studiert haben; so sehen sie gewöhnlich nichts als entfernte und traurige Aussichten vor sich. Daher ergreifen sie auch als Kandidaten noch die erste beste Gelegenheit zu einer anderweitigen Versorgung. Fast in allen Arten von Civilbedienungen sind fähige und gebildete Männer vorhanden, die sich in frühern Jahren dem Predigt-Amte gewidmet hatten.

Geht nun hierin keine Aenderung vor; so ist nichts gewisser, als daß in kurzer

Zeit es immer schwerer halten wird, die vakanten Pfarrstellen mit Männern zu besetzen, welche ihrem Stande Ehre machen.

Die schlechte Beschaffenheit der Predigerstellen schreckt aber nicht bloß von der Wahl des geistlichen Standes ab, sondern sie ist auch größten Theils die Ursache, warum die meisten Prediger, sonderlich auf dem Lande, in ihrem Amte, immer mehr in eigentlicher Kultur zurück kommen, anstatt darin zuzunehmen. Ehedem, da noch die Einkünfte nicht mit den Lebens-Bedürfnissen in einem so großen Mißverhältnisse standen, hatten im Durchschnitt die Prediger, selbst auf den Dörfern, noch eine gewisse Gelehrsamkeit; sie studierten neben ihren Amts-Geschäften weiter, und machten sich zum Theil als Schriftsteller einen Namen. Dieß hat durchaus seltener werden müssen, seitdem Nahrungssor-

gen den Geist lähmen, und der sechs= oder mehrfach erhöhete Bücherpreis die armen Männer ganz außer Stand setzt, sich literarische Hülfsmittel anzuschaffen.

Daß Armuth und die damit verknüpfte Herabwürdigung Muthlosigkeit und eine niedrige kriechende Gemüthsart zur Folge haben, ist unvermeidlich; auch sind sie es, die dem unglücklichen Prediger die Hülfsquellen zur Wohlthätigkeit entziehen, ihn nöthigen, auf jede kleine Einnahme zu sehen, und ihn dadurch in den Ruf des Geizes und der Habsucht bringen. Im Unmuth über seine hoffnungslose Lage ergibt sich mancher dem Trunke, mancher fällt in Uneinigkeit mit seiner Gattinn, mancher erlaubt sich Unwürdigkeiten, womit er sich seinen Zustand zu erleichtern gedenkt. Daß auch viele selbst ihre Kanzelvorträge immer mehr vernachlässigen, seit=

dem die vornehmern Stände und namentlich auf dem Lande Patronen und Amtleute nicht mehr in die Kirche kommen, ist gleichfalls eine traurige Erfahrung.

Nach dieser Darstellung, deren Wahrheit uns durch unsere Amtserfahrungen mit jedem Tage mehr bestätigt wird, halten wir es für Pflicht, Eurer Königlichen Majestät den dringenden Wunsch zu eröffnen, daß Allerhöchstdieselben, nach Ihrer landesväterlichen Huld, sich des Prediger-Standes, den der Staat seit einer Reihe von Jahrhunderten fast ganz in seinem alten Zustande gelassen hat, anzunehmen, und den Verfall desselben, der unausbleiblich auch das zunehmende Erlöschen der Religiosität nach sich ziehen muß, zu verhüten geruhen.

Um den Stand zu heben und ihm einen gewissen Reiz zu geben, würde es

unstreitig schon von einem wesentlichen Einflusse seyn, wenn auch nur in jeder Provinz eine oder ein paar Stellen mit vorzüglichen Einkünften und einem ausgezeichneten Ansehen ausgestattet würden. Die allzureichen Pfründen der katholischen und der englischen *) hohen Geistlichen führen allerdings zu großen Nachtheilen; aber unstreitig trägt auch das Ansehen, worin jene Geistlichen stehen, sehr viel zur Achtung des Religions-Wesens bei dem Volke bei.

Ehedem hatten die General-Super-

---

*) Eine sehr lesenswerthe Apologie des Ansehens und der zum Theil fürstlichen Einkünfte der höhern Geistlichkeit in England findet sich in Burke Betrachtungen über die französische Revoluzion. 1. Theil Seite 149. u. f.

Anm. d. H.

intendenten auch in unsern Landen ein größeres Gewicht, aber sie sind immer mehr beschränkt worden; und da ihre Einkünfte seit Jahrhunderten dieselben geblieben sind, ja sogar sich vermindert haben: so reichen dieselben jetzt nicht mehr hin, eine gewisse äußere Würde zu unterstützen. Hierin liegt auch der Grund, warum man zu diesen Stellen selten einen Mann von ausgezeichnetem Rufe finden kann. In Sachsen und Braunschweig ist häufig mit den angesehensten geistlichen und andern Lehrstellen eine Präbende aus den geistlichen Stiftern verknüpft, und es scheint, dieß der ursprünglichen Stiftung dieser Institute sehr angemessen. In den sämmtlichen Staaten Eurer Königl. Majestät giebt es ohnehin so viele Präbenden, daß ihrer immer noch eine hinlängliche Anzahl zu anderweitigen Be-

stimmungen übrig bliebe, wenn auch einige zur Verbesserung des Lehrstandes in Anspruch genommen würden.

Zur Verbesserung aller übrigen Predigerstellen, in so fern nicht einzelne schon hinlänglich dotirt sind, möchten sich indessen die Hülfsmittel nicht eben so leicht auffinden lassen: wiewohl auch der bloße Entschluß Ew. Königlichen Majestät, dieser Angelegenheit Ihre fortgesetzte huldreiche Aufmerksamkeit zu widmen, nicht ohne ersprießliche Folgen bleiben würde.

Schon unter der glorreichen Regierung Sr. Majestät Friedrichs II. hatte man den Gedanken, alle Prediger-Stellen, wenigstens auf dem Lande, gleich zu machen, und zu dem Ende die Pfarr-Ländereien einzuziehen, aus dem dafür zu berechnenden Gelde eine allgemeine Kasse zu machen, und aus dieser den Predigern, we-

nigstens des Königlichen Patronats ein gleiches Gehalt zu bezahlen. Es ist ein Glück, daß dieser Vorschlag nicht zur Ausführung gekommen ist; denn, ohne anderer Nachtheile zu gedenken, würden durch diese Maaßregel alle Landpfarren auf ein sehr mäßiges Einkommen gesetzt worden seyn. Jeder, der Theologie zu studieren entschlossen gewesen wäre, hätte genau vorher berechnen können, auf welchen Zustand er dereinst zu hoffen habe; und damit wäre auch noch die Ermunterung hinweg gefallen, welche jetzt durch einige sehr gute Landpfarren bewirkt wird. Ueberdieß hätte es dann keine Möglichkeit gegeben, Feldprediger und verdiente Lehrer an öffentlichen Schulen und andern Instituten mit einer Landpfarre zu belohnen. Endlich wären auch die Einkünfte, welche in der jetzigen Zeit hinreichend ge-

schienen hätten, in der Reihe von einigen Menschenaltern vielleicht wieder nur dürftig gewesen, und dann möchte sich schwerlich ein Mittel gefunden haben, der allgemeinen Verlegenheit abzuhelfen.

So wahr es ist, daß die, welche gleiche Arbeiten thun, auch gleiche Belohnung verdienen; so wird dieser Grundsatz doch in keinem andern Stande angewendet, wenigstens findet in allen Militair- und Civil-Bedienungen ein Aufrücken im Gehalte und im Ansehen Statt. Ueberall werden daher die Individuen durch Hoffnungen gereizt, ihren Stand zu wählen, und gespornt, sich in demselben auszuzeichnen, um weiter zu kommen. Wären aber alle Pfarrstellen gleich, so fiele aller Sporn hinweg; und wenn auch die Stadtpfarren besser wären, als die Landstellen, so wür-

de doch selten jemand zu den erstern von den letztern übergehen können; auch würde dieß nicht einmal heilsam seyn, weil selten ein Mann, der einige Jahre auf dem Lande zugebracht hat, für die städtischen Verhältnisse brauchbar bleibt.

Diesem gemäß scheint es uns am rathsamsten, die einträglichen Stellen, welche schon vorhanden sind, auf keine Weise zu beschränken; diejenigen aber, welche jetzt kein hinlängliches Auskommen gewähren, wenigstens dergestalt zu verbessern, daß sie nicht eigentlich kümmerlich leben.

An manchen Orten sind wohl die Kirchen-Kassen im Stande, zur Gehaltserhöhung des Predigers einen Zuschuß zu leisten, und in andern würden auch wohl Ew. Königliche Majestät Allerhöchstselbst aus den Domainen-Kassen etwas zuzu-

schießen geruhen; oder bei neuen Verpachtungen, oder beim Abbau eines Domainen-Amts, oder bei Urbarmachung einer Gegend, einige Morgen Acker der Pfarre zulegen lassen. Wo indessen alle diese Hülfsmittel nicht hinreichten, würde noch die Einziehung schlechter Stellen, und die Verbindung derselben mit andern mittelmäßigen und schlechten, übrig bleiben. Das Ober-Konsistorium hat zwar verschiedentlich dahin abzweckende Versuche gemacht, aber es haben sich meisten Theils dabei unübersteigliche Hindernisse gefunden. Allein wir haben Ursache zu glauben, daß manche von jenen Hindernissen hinwegfallen würden, wenn die Idee im Allgemeinen von Eurer Königlichen Majestät genehmigt, dann ein ganz durchgearbeiteter Plan zum Grunde gelegt, und die Konsistorien in den Stand gesetzt würden, in

einzelnen Fällen die zweckdienlichen Maaßregeln zu treffen.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die Pfarr-Gebäude. Es ist äußerst niederschlagend für einen gebildeten Mann, wenn er nicht nur in einer elenden Wohnung seine Tage zubringen soll, sondern auch wohl obenein mit allen Unbequemlichkeiten eines baufälligen Gebäudes zu kämpfen hat, und alle seine Klagen darüber kein Gehör finden. Ohnehin hat es immer das Ansehen einer Geringschätzung der Religions-Angelegenheiten, wenn gerade der Geistliche derjenige ist, auf dessen Beschwerden die wenigste Rücksicht genommen wird. In der Regel werden die Pfarr-Gebäude so schlecht, als nur immer möglich ist, aufgeführt, und bedürfen daher unaufhörlich der Ausbesserung. Kleine Reparaturen werden oft so lange

verschoben, bis der vergrößerte Schaden ansehnliche Summen erfordert, oder gar einen Neubau nöthig macht.

Durch die Einziehung der überflüssigen, wenigstens entbehrlichen, schlechten Pfarren, würde auch in dieser Rücksicht etwas gewonnen werden, weil dann weniger Pfarr-Gebäude zu unterhalten wären.

Eine sehr wesentliche Verbesserung, die auf den Zustand der Prediger und des ganzen Religionswesens einen entscheidenden Einfluß haben würde, wäre hiernächst die Ausmittelung einer hinreichenden Entschädigung für die sogenannten Accidenzien. Es ist, zumahl bei dem jetzigen Zeit-Geiste, schon an sich selbst erniedrigend für einen gebildeten Mann, die Hand öffnen zu müssen, um sich einen Groschen, oder noch eine kleinere Münze von Personen, bei denen er in einem väterlichen Ansehen

stehen soll, hinein drücken zu lassen. Die Einnahme des sogenannten Beichtpfennigs ist desto anstößiger, da der gemeine Mann immer noch die verkehrtesten Begriffe von Sünden-Vergebung daran knüpft, und die meisten übrigen Stolgebühren, welche matrikelmäßig entrichtet werden müssen, werden ungern bezahlt; weshalb sie auch so oft Gelegenheit zum Mißverhältniß des Pfarrers und seiner Gemeinde-Glieder werden. Er wird häufig gebeten, sie zu erlassen, und befindet sich dabei nicht selten in dem peinlichen Falle, entweder eine Einnahme zu entbehren, die er wirklich zu seinem eigenen Unterhalte nöthig hat, oder sich Geiz und Gefühllosigkeit vorwerfen zu lassen. Die Nothwendigkeit, alles zu verhüten, wodurch seine zufälligen Einnahmen geschmälert werden könnten, macht ihn nicht bloß von seiner Gemeinde, son-

dern auch von dem Patron, dem Amtmann, dem Förster ꝛc. abhängig. Er muß Allen nachgeben, damit sie ihm nichts entziehen, und darin liegt oft der Grund von allerlei Unwürdigkeiten, wohin z. B. das allzu frühe Einsegnen der Jugend, die unzeitige Nachsicht gegen Aeltern, welche ihre Kinder nicht in die Schule schicken, die Schmeicheleien bei Leichenpredigten, das ungebührliche Komplimentiren bei Aufgeboten und andere Erniedrigungen, welche mit der Würde eines Religionslehrers unvereinbar sind, gehören.

So sehr indessen die Abstellung der Accidenzien zu wünschen wäre, zumal dadurch auch die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen sehr erleichtert werden dürfte: so sehen wir doch für jetzt keinen Ausweg, dazu zu gelangen; weil den Geistlichen dabei weder für jetzt, noch

für die Zukunft etwas entzogen werden müßte.

Sechstens. Alle heilsame Verordnungen in Ansehung des geistlichen Standes und alle Vorkehrungen zur Verbesserung seines innern und äußern Zustandes werden fruchtlos bleiben, so lange nicht eine genauere Aufsicht auf denselben Statt findet, als es bei der bisherigen Verfassung möglich ist. Die Konsistorien haben fast gar kein Mittel, die Prediger persönlich und ihre Amtsführung unmittelbar kennen zu lernen. Bloß bei dem Examen kommen sie dem Kollegium zu Gesichte, und dann beruhet alles Weitere auf den Inspectoren.

Wegen der Inspectoren aber werden Ew. Königliche Majestät uns allergnädigst zu bemerken erlauben, daß diese Männer in der That nicht im Stande sind,

al=

alles zu leisten, was man, nach ihrer Bestimmung, von ihnen erwartet. Schon das ist ein Uebel, daß die meisten Pastorate, an welche Inspectionen geknüpft sind, von den Magisträten oder andern Patronen besetzt werden. Das geistliche Departement hat zwar das Recht, die Inspection von einer Pfarre zu trennen, wenn der neu gewählte Pastor nicht das Zutrauen desselben verdient. Aber theils muß ein Mann schon vorher entweder in einem nachtheiligen Rufe stehen, oder sich bei dem Kolloquium sehr schwach zeigen, wenn ihm diese Kränkung wiederfahren soll; theils bleibt auch in vielen Fällen niemand übrig, dem man die Inspection übertragen kann, wenn der Pfarrer, an dessen Stelle sie bisher gebunden war, sie nicht erhält. Niemand will sich die neue, unbelohnte Last aufdringen lassen, und selbst

die Lokalität erlaubt oft keine Verlegung derselben.

Wenn indessen auch wirklich ein Inspector ganz der Mann ist, der er seyn soll; so ist die Aufsicht, welche er über Kirchen und Schulen führen kann, doch bei weiten nicht hinreichend. In der Regel kommt der Inspector nicht öfter, als alle drei Jahre Einmal, in seiner ganzen Inspection auf jede Pfarre, um die Kirchen-Visitation zu halten. Alles, was in der Zwischenzeit vorfällt, wird ihm bloß gelegentlich hinterbracht. So lange eine Unordnung nicht eigentlich schreiend wird, kommt sie gar nicht zu seiner Notiz; und wenn er Erkundigungen einzieht, geräth er alle Augenblicke in Gefahr durch Klatschereien und Anschwärzungen hintergangen zu werden und sich Verlegenheiten zuzuziehen. Wenn er eine außerordentliche

Untersuchung anstellen, oder irgend einen Auftrag an Ort und Stelle ausrichten soll, so fehlt es an den dazu erforderlichen Kosten; denn die Inspectoren haben kein Gehalt, und es ist kein Fonds vorhanden, ihnen Diäten, Kommissions-Gebühren, Kopialien und dergleichen zu vergüten; und weil sie allein von ihrem Predigt-Amte leben müssen, so können sie auch nicht ohne Verlust häufig von ihrem Pfarr-Orte abwesend seyn, zumal wenn sie die specielle Seelsorge haben.

Daher kommt es, daß so viele Aufträge, welche die Inspectoren erhalten, ganz ohne Erfolg bleiben, oder sehr unvollkommen ausgeführt werden. Bei dem Kurmärkischen Ober-Konsistorium ist ein paar Mahl die Einziehung einer schlechten Pfarre unterblieben; weil der Inspector, der die Sache einleiten sollte, sich bloß

auf schriftliche Verhandlungen hatte einschränken müssen; dagegen er unstreitig bei persönlicher Anwesenheit an Ort und Stelle der widersprechenden Gemeinde die Sache in einem andern Lichte darstellen, und den beharrlichen Widerstand hätte verhüten können.

Noch kommt hinzu, daß vielen Inspectoren ihr Amt sehr zuwider ist, weil sie die Unbilligkeit fühlen, welche darin liegt, daß sie eine Menge von beschwerlichen Geschäften und allerlei Verantwortung übernehmen müssen, ohne eine Vergeltung dafür zu erhalten; ja daß ihnen sogar Kosten, wenigstens für Schreibmaterialien zur Last fallen, und die Zeit geraubt wird, die sie zum Studieren, oder zum Nebenverdienst, als Schriftsteller oder dergleichen, anwenden konnten. Auch haben manche Inspectoren deßwegen zu we-

nig Ansehn bei den Diöcesanen und den Vorgesetzten der Gemeinden, weil die armseligen Umstände, worin sie leben, ihnen nicht erlauben, im Aeußern mit einer gewissen Würde zu erscheinen. Endlich leben auch viele Inspectoren sowohl als die übrigen Pfarrer, hauptsächlich von Accidenzien ihres Predigt-Amts, und gerathen immer in die Verlegenheit, daran verkürzt zu werden, wenn sie gegen den Patron oder gegen die Gemeinde die Königlichen Befehle aufrecht erhalten sollen.

Es wäre demnach nicht blos billig, sondern ist in der That auch nothwendig, den Inspectoren in dieser Qualität ein angemessenes Gehalt auszusetzen und Vorkehrungen zu treffen, daß sie nicht durch beständige Pfarrgeschäfte abgehalten würden, die eigentlichen Inspectionsarbeiten mit der nöthigen Muße und Kraft zu ver-

richten. Zu diesem letztern würden sich an den meisten Orten Auswege finden lassen; und auch zu einem Gehalte würden sich die Hülfsquellen zeigen: denn theils könnten die vermögenden Kirchen, auch die Patronats-Kirchen, weil der Inspector auch über diese wacht, dazu einen Beitrag liefern; theils könnten auch sehr reich dotirte Pfarrstellen zu diesem Behuf etwas abgeben; theils ließe sich auch wohl aus den Domainen-Einkünften etwas dazu widmen.

Dann würde es aber auch möglich, jedes Mal den geschicktesten, sachkundigsten und thätigsten Mann in der Diöces zum Inspector zu bestellen, wofern der Pastor, an dessen Stelle die Inspection geknüpft zu seyn pflegte, diese Eigenschaften nicht besäße; dann könnten gleich nach dem Tode eines Inspectors bis zur Wiederbesetzung der Stelle, die Geschäfte einem

brauchbaren Manne übertragen werden; weil das Inspector=Gehalt nicht mit zu den Emolumenten des Gnadenjahrs gezogen werden dürfte; und dann könnte man dem Inspector eine weit zweckmäßigere Aufsicht übertragen. Zu dieser letztern würde gehören, daß er von Zeit zu Zeit unvermuthet die Prediger visitirte, und insonderheit dann, wenn er irgend von einer Unordnung, oder dergleichen benachrichtigt würde; daß er sich von den Predigern zu unbestimmten Zeiten das Koncept ihrer Predigten einschicken ließe, und die erheblichen Aufträge des Konsistoriums, wo es nöthig wäre, an Ort und Stelle ausrichtete, ohne sich auf bloßes Hin= und Herschreiben zu beschränken. Oefteres Visitiren scheint uns gerade bei den Landpredigern das einzige Mittel, ihre Thätigkeit und Sorgfalt immer zu bele=

ben; weil sie bei ihrer ganzen Amtsführung so sehr sich selbst überlassen sind, und ein geschickter Inspector unaufhörlich Gelegenheit finden wird, sonderlich den angehenden Predigern, Bemerkungen über ihren Kanzelvortrag, über Katechisazionen, Schulbesuche und andere practische Gegenstände mitzutheilen.

Wir müssen hierbei noch etwas berühren, was zwar im Grunde eine Nebensache betrifft, aber am Ende doch auf den Zweck hinwirkt. Der Titel Inspector ist allmählig so gemein geworden, daß er den Vorgesetzten einer Synode gar nicht mehr zur Auszeichnung gereicht. In manchen Provinzen heißen die Inspectoren: Präpositi, Erzpriester, Senioren rc. gegen diese Titel ist aber auch schon öfters allerlei eingewendet worden, und noch neuerlich wünschte die Ostpreußische Spe=

cial-Kirchen und Schulen-Commission, daß die unschickliche Benennung Erzpriester, möchte abgeschafft werden. Wir würden dafür den Titel Superintendent in Vorschlag bringen *), obwohl derselbe von dem gemeinen Manne verstümmelt zu werden pflegt; weil er wenigstens noch am meisten in Achtung steht. Mit der neuen Benennung zugleich würde auch eingeführt werden können, daß der Superintendent, wo nicht der Inspector schon, wie es an mehrern Orten Observanz ist, den Rang vor dem Magistrate hat, wenigstens gleich hinter dem dirigirenden Bürgermeister folgte, wenn dieser ein

*) Der Vorschlag ist ausgeführt, da jetzt allen geistlichen Inspectoren der Titel Superintendent beigelegt ist.

Anm. d. H.

Rechtsgelehrter wäre. So wahr es ist, daß Titel und Rang etwas eiteles sind; so haben beide doch, wie die Sachen jetzt stehn, einen Einfluß auf die Geschäfte; und diejenigen, die sich eines höhern Ranges bewußt sind, nehmen sich immer auch gegen den Inspector etwas mehr heraus, wenn sie ihn für geringer, als sich, halten.

Auch würde es beitragen, dem Prediger-Stande ein größeres Gewicht in den Augen der Gemeinden zu geben, wenn die Introduction eines Predigers mit größerer Feierlichkeit geschähe, und sowohl die Patronen, als insonderheit auch die Beamten verpflichtet würden, derselben persönlich beizuwohnen, nicht zu gedenken, daß dieß eine Gelegenheit wäre, manche Berathschlagung über kirchliche Angelegenheiten anzustellen, wodurch Strei-

tigkeiten verhütet und Verbesserungen eingeleitet werden könnten.

Siebentes würde zur Beförderung vieles Guten nöthig seyn, daß jedes Konsistorium und sonderlich das geistliche Departement einen Fonds, zu extraordinären Ausgaben hätte. Unter allen Departements der Monarchie ist dieß das einzige, dem es daran fehlt, und schon dadurch sind ihm allenthalben die Hände gebunden. Eine große Menge von heilsamen Vorschlägen, welche während unserer Amtsführung zur Sprache gekommen sind, hat bloß deßwegen unausgeführt bleiben müssen, weil es schlechterdings am Gelde gefehlt hat, und in einzelnen Fällen entsteht daraus die größte Verlegenheit, oder die Anwendung unvollkommener Mittel, weil diese keine Kosten verursachen. Wird dieser Mangel nicht

gehoben, so werden die Maaßregeln des geistlichen Departements so wenig, als die der Provinzial-Konsistorien, den promten und nachdrücklichen Fortgang haben, wie in andern Departements, wo die Chefs und Kollegia nicht bloß auf unentgeltliche Arbeiten, und auf kostenfreie Vorkehrungen beschränkt sind.

Wenn nun durch Ermunterungen wiederum Jünglinge von Talenten und guter Erziehung dem geistlichen Stande gewonnen; die Prediger, während ihrer Amtsführung, in größere Aufsicht genommen, und ihren Zweck zu erfüllen in den Stand gesetzt würden, auch das geistliche Departement, und die Konsistorien Hülfsmittel erhielten, jedes Mal die zweckmäßigsten Maaßregeln auszuführen; so bliebe dann zur Verbesserung des Predigerstandes unsers Ermessens nur noch:

Achtens die Sorge für eine angemessenere Vorbereitung der angehenden Theologen übrig. Schon auf den Schulen müßten diejenigen, welche sich diesem Studium widmen wollen, mehr in mündlichen Vorträgen, in Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze, und im Declamiren geübt werden. Es wäre sogar auch für die übrigen Schüler alle, die sich den Wissenschaften widmen, nützlich, diese Uebungen fleißiger anzustellen, als es gewöhnlich geschieht, weil doch in den meisten praktischen Geschäften am Ende alles auf mündlichen und schriftlichen Vortrag hinausläuft.

Wir enthalten uns indessen, hierüber jetzt ausführlicher zu seyn; da uns bekannt ist, daß Ew. Königliche Majestät Ober-Schul-Kollegium auf die Vorschläge, die wir deßhalb zu machen hätten

theils bereits Rücksicht genommen hat, theils seine Aufmerksamkeit bei der Ausführung des allgemeinen Schulplans darauf lenken wird.

In Ansehung des Studienplans für die Theologen auf den Universitäten, werden wir uns die Erlaubniß erbitten, das, was uns deßhalb wünschenswerth scheint, Ew. Königliche Majestät Ober-Curatorium der Universitäten vorzulegen. Wir würden es jetzt gleich zu thun für unsere Pflicht halten, wenn unsere allerunterthänigsten Anträge nicht nach den Entschließungen modificirt werden müßten, welche Ew. Königliche Majestät, in Gefolge dieses allergehorsamsten Berichts, wegen des Religionswesens überhaupt, zu nehmen geruhen werden. Denn wenn im übrigen nicht wichtige Verbesserungen im Ganzen bewirkt werden sollten: so würden noch

höher gespannte Forderungen und strengere Maaßregeln in Ansehung derer, welche Theologie studieren, nur den Erfolg haben, daß noch mehr junge Leute von diesem Studium zurück geschreckt würden. Beiläufig berühren müssen wir indessen, daß für die reformirte Kirche in Ew. Königlichen Majestät Staaten die Stiftung für die Dom-Kandidaten, welche einige Unterstützung bekommen, um sich eine Zeit lang in Berlin aufhalten zu können und nachmals auf Reisen geschickt werden, sehr wichtig ist. Möchte doch auch einst für die lutherische Kirche eine ähnliche Einrichtung zu Stande kommen! die darauf zu verwendenden, nicht sehr beträchtlichen Kosten würden für das Religionswesen reichliche Zinsen tragen; denn auch hierin würde ein Reiz für junge Leute aus den angesehenen Ständen lie-

gen, sich dem Predigt-Amte zu widmen, und durch dieses wichtige Bildungs-Mittel würden sie die Gewandtheit und Weltkenntniß erlangen, die ihnen in den wichtigsten Aemtern auf mannigfaltige Weise zu Statten käme.

Wir kommen nun:

Neuntens auf dasjenige zurück, wodurch allein alle bisher vorgetragenen Maaßregeln ihre völlige Wirksamkeit und einen gesegneten aber auch dauerhaften Erfolg erhalten können. Dieß ist die Erziehung der Jugend. Wenn wir gleich anfangs bemerkten, daß der Verfall der äußern Religiosität zunächst in dem Geiste des Zeitalters gegründet sey, daß aber diesem gleichsam nur von weiten her entgegen gearbeitet werden könne; so hatten wir dabei hauptsächlich die gegenwärtige Generation vor Augen. Ganz anders

aber ist es mit der jetzt heran reifenden und der nächst folgenden. Diese sind es, bei denen die landesväterliche Vorsorge Ew. Königlichen Majestät gewiß nicht fruchtlos seyn wird, und die Allerhöchstderoselben Thron dafür mit der brünstigsten Dankbarkeit verehren werden. Nur wenn in den Schulen der Geist und Character der Knaben und Mädchen gebildet, und ihr Verstand und Herz für die Religion gewonnen worden sind; nur dann werden sie im reiferen Alter den Religions-Unterricht des würdigen Geistlichen gern annehmen und benutzen, und nur dann werden sie als Hausväter und Mütter an den öffentlichen Religions-Uebungen mit Freuden und mit Nutzen theilnehmen! Aber dann wird auch ein Geschlecht vorhanden seyn, das seinen König und sein Vaterland nach dem Willen Got-

tes ehrt und liebt, und fruchtbar ist in allen guten Werken! Und hauptsächlich darum; damit für diese heranreifende und nächstfolgende Generation das Kirchenwesen die Gestalt gewonnen habe, worin es ausgebreiteten und dauerhaften Nutzen stiften kann, haben wir die bisher vorgetragenen Wünsche geäußert.

Was die niedrigern und Bürger-Schulen betrifft, so haben Ew. Königliche Majestät bereits die huldreiche Erklärung gegeben, daß Allerhöchstdieselben die Aufnahme und den Flor derselben mit allem Eifer befördert wissen, und die dazu nöthigen Hülfsquellen allmählig eröffnen wollen. Wir sind auch überzeugt, daß die Allerhöchste landesväterliche Absicht in einem reichen Maaße erfüllt werden wird, wenn der Plan zur Ausführung kommt, den der erleuchtete Chef des Ober-Schul-

Kollegiums Ew. Königlichen Majestät vorgelegt hat, und enthalten uns darüber aller weitern Ausführlichkeit.

Nur in Ansehung der gelehrten Schulen werden uns Ew. Königliche Majestät, in Rücksicht auf die religiöse Bildung, folgende Bemerkung gnädigst erlauben.

Es gab eine Zeit, wo alle Aufsicht über die Schulen fast allein von den Geistlichen geführt ward, und daher auch aller Schulunterricht zu sehr nach dem herrschenden Geiste des kirchlichen Systems geformt werden mußte. Der Schulstand ward fast bloß als ein Anhang des geistlichen Standes betrachtet, und der würdigste Schulmann sah sich einer Geringschätzung preis gegeben, die ihn selbst tief niederbeugte, und seinen Arbeiten allen glücklichen Erfolg rauben mußte. Diesem Uebel hat man dadurch entgegen zu

arbeiten gesucht, daß man den Schul- und geistlichen Stand mehr von einander getrennt, und dem erstern eine größere Selbstständigkeit gegeben hat. Vornehmlich haben, seit der größern Ausbildung der Kenntnisse, welche in den Schulen getrieben werden, sich mehrere junge Männer bloß dem eigentlichen Schulfache gewidmet, und nicht wie ehedem ihre weitere Beförderung im Predigt-Amte gewünscht. Dadurch ist eine gewisse Entfernung zwischen beiden Ständen herbei geführt worden, die von einem sehr vielseitigen Nachtheil ist. Selten ist auf den gelehrten Schulen ein Mann, der sich genugsam auf theologische Studien gelegt hat, um den heran reifenden Jünglingen einen zweckmäßigen Religionsunterricht geben zu können; und bei manchen Schulmännern ist auch wohl die Antipathie ge-

gen den geistlichen Stand, von dem sie vielleicht manchen Druck erfahren haben, so groß, daß sie diese Abneigung auf eine Art äußern, welche ihre Zöglinge gegen die Religion selbst einnimmt. Und geschieht auch dieß nicht, so sind in ihrer jetzigen Gestalt viele gelehrten Schulen doch nicht dazu geeignet, die weit verbreitete Gleichgültigkeit gegen die Religion bei den jungen Gemüthern zu vertilgen, und einen eigentlich religiösen Sinn in dieselben zu pflanzen.

Wenn der Religionsunterricht in den gelehrten Schulen den Predigern übertragen würde; so ließe sich zwar erwarten, daß diese sichs würden angelegen seyn lassen, alles aufzubieten, um die Religion ihren Zuhörern ehrwürdig zu machen. Aber es ist sehr zu zweifeln, daß ihre Vorträge und Ermahnungen einen großen

Eingang finden möchten, wenn nicht alle Lehrer, von eben diesem Geiste beseelt, bei dem übrigen Unterrichte den guten ausgestreuten Saamen zu pflegen bemüht wären. Und wenn sogar ein Prediger diesen Auftrag erhielte, dem es an Gewandheit und Gegenwart des Geistes fehlte, um sich bei den Schülern in Ansehen zu erhalten und ihren, vielleicht vorwitzigen, Fragen gehörig zu begegnen; so würde er sich bald ihrem Spotte bloß geben, und dieser Spott würde unausbleiblich nicht nur auf sein Amt, sondern auch auf seine Lehren zurück fallen.

Es scheint uns daher nichts anders übrig zu bleiben, als dafür zu sorgen, daß wieder eine engere Vereinigung des Schul- und geistlichen Standes hergestellt werde, damit jener gleichsam diesem in die Hände arbeite, und beide ihren gro-

ßen Zweck, Menschen zur wahren christlichen Weisheit und Glückseligkeit zu führen, unverrückt vor Augen behalten.

Wenn zuvörderst allgemein die Schullehrer Ehrerbietung gegen Gott und seine Verehrung bei den Schülern durch ihre Aeußerungen und ihr ganzes Verhalten befördern, wozu die, welche dieß etwa unterlassen möchten, ermuntert werden müßten; wenn sodann der im allgemeinen Schulplan gethane Vorschlag zur Ausführung kommt: daß alle Kandidaten wenigstens eine Zeit lang an einer Schule arbeiten müssen, ehe sie zum Predigtamte befördert werden; wenn insonderheit die Magisträte mehr die verdienten Lehrer der Schnlen zu ihren Pfarren vociren: so wird dadurch eine größere Annäherung beider Stände gestiftet werden. Die Schullehrer werden einen Stand ehren, in den

sie selbst zu treten wünschen, und die Prediger den, welchen sie selbst vormals bekleidet haben. Jene werden sich von Zeit zu Zeit noch im predigen üben und also nicht ganz von aller Theologie entfremdet werden, und diese werden, wenn sie in ihr Amt kommen, eine Fertigkeit im Jugend-Unterrichte mitbringen, die sie desto tüchtiger macht, ihren Katechumenen nützlich zu werden und die Aufsicht über die kleineren Schulen zu führen.

An manchen Orten würde es auch thunlich seyn, einem Prediger, der die erforderlichen Kenntnisse und Lehrgaben besäße, wenigstens einige Stunden in einer gelehrten Schule zu übertragen; und wenn ein solcher sich die Achtung und das Zutrauen der Schüler in seinen Lectionen erwürbe; so würde er mit desto größerem

Nutzen auch den Religions-Unterricht übernehmen können.

Da aber an größern und sonderlich den gelehrten Schulen immer auch Lehrer übrig bleiben, welche nicht in den Prediger-Stand einrücken wollen; so müßte im Allgemeinen festgesetzt werden, daß bei der Anstellung jedes Schullehrers eben so strenge, als bei dem examine pro ministerio, sein bisheriges sittliches Verhalten geprüft und ihm Beförderung der Religiosität in allen seinen Amtsverhältnissen und Geschäften zur Pflicht gemacht werde.

Käme dann hinzu, daß die Lectionen mit einem schicklichen, andächtig gesprochenen Gebet, auch, wo Lokale und Personale es erlauben, mit Gesang angefangen würden; daß man die Schüler fleißiger im Kirchengesange übte; daß der Re-

ligions-Unterricht nach einem zweckmäßigen Lehrbuche ertheilt, und die Lehrer ermuntert würden, selbst die öffentliche Gottes-Verehrung zu besuchen, daß endlich auch den Schülern durch Lehrer und Aeltern die Theilnehmung an derselben immer wichtiger gemacht würde: so könnte es nicht fehlen, daß nicht allmählig auch auf den höheren Schulen mehr Religiosität befördert werden sollte, ohne daß man Ursache hätte, Bigotterie und Heuchelei zu befördern.

Zu den Klagen, welche jetzt häufig von den Predigern über die Schulen geführt werden, gehört auch, daß die Jugend fast gar nicht mit der heiligen Schrift bekannt gemacht wird. Diese Klage ist nicht ungegründet, und der Mangel an Bekanntschaft mit der Bibel hat mancherlei nachtheilige Folgen. Hauptsächlich

ist darin die Abneigung gegen alles positive der Religion, die wenigere Theilnehmung an der öffentlichen Gottes-Verehrung und eine größere Kälte bei den Religions-Vorträgen über biblische Aussprüche und Erzählungen, auch wohl gänzliches Mißverstehen derselben gegründet.

Von der andern Seite aber ist auch nicht zu rathen, daß die ganze Bibel ein Lesebuch in den Schulen werde. Ehedem lasen die Kinder auch über die bedenklichsten Geschichten im alten Testament hinweg, ohne weiter darüber zu reflectiren. Heut zu Tage aber, da sie gewöhnt werden, sich von allem, was sie lesen, klare Begriffe zu machen, muß ihnen unausbleiblich vieles anstößig werden, und der Lehrer kommt unaufhörlich in Verlegenheit. Es wäre daher zu wünschen, daß ein recht zweckmäßiger Aus-

zug aus der Bibel für die Schule veranstaltet und mit Stereotypen abgedruckt würde, damit er wohlfeiler werde, als die Hallische Bibel. Seilers und Zerrenners Auszüge sind nicht ganz zweckmäßig und viel zu theuer.

Zum Beschluß bitten wir Ew. Königl. Majestät wegen der großen Ausführlichkeit unsers allerunterthänigsten Gutachtens um Verzeihung. Es ist gar nicht unsere Meinung, daß alles, was uns zu dem großen Zweck, den Allerhöchstdieselben beabsichtigen, erforderlich scheint, auf einmal zur Ausführung kommen solle; so wie auch von den kräftigsten Maaßregeln nur nach und nach ein heilsamer Erfolg zu erwarten ist. Aber es würde gewiß sehr ersprießlich seyn, wenn zu allem, was mit der Zeit bewirkt werden soll, die Einleitung, so wie sich die Gele-

genheit dazu ergiebt, getroffen und unausgesetzt überall der einmal beliebte Plan weiter ausgeführt würde.

Von großer Wichtigkeit würde es seyn, wenn Ew. Königl. Majestät allerhöchste Person Ihre ausdrückliche Genehmigung der Ideen, welche Ihren Beifall erhielten, dem ganzen Staats-Ministerium bekannt machten; damit das geistliche Departement in den zu treffenden Anordnungen bei allen verschiedenen Behörden die nöthige Assistenz erhielte; hiermit aber auch eine Erklärung verbunden würde, welche nicht eigentlich an das Publikum gerichtet, aber auf den Zeit-Geist berechnet wäre, und gleichsam nur nachrichtlich, daß dergleichen an das Staats-Ministerium ergangen sey, ins Publikum käme. Diese Erklärung würde vielleicht die meiste Wirkung thun, wenn sie

bloß die allgemeinen Grundsätze und Gesinnungen des Throns, in Ansehung des Religionswesens, und nicht einzelne Vorschriften enthielte; dagegen die letztern bloß zur Direction des geistlichen Departements und der übrigen competenten Behörden dienten.

Um die jetzigen Prediger theils zu überzeugen, daß es mit den Religions-Angelegenheiten der Regierung ein Ernst sey, theils sie über manches näher zu instruiren, würde eine ausserordentliche Visitation einer Inspection nach der andern durch die General-Superintendenten sehr wohlthätig seyn. In einem wohl erwogenen mündlichen Vortrage würde sich manches viel nachdrücklicher und eindringlicher, auch den Individuen angemessener sagen lassen, als es durch bloß schriftliche Anweisungen geschehen kann. Ohne-

hin kommen alle schriftlichen Verhandlungen bei der unendlichen Schreibseligkeit unserer Zeiten sogleich ins Publikum, und sind dann den Kritiken unterworfen, die wohl selten nur die Absicht haben, etwas zu bessern. Um aber auch nur dergleichen Visitationen, wenigstens da, wo es nöthig ist, zu veranstalten, ist ein Fonds zu extraordinären Ausgaben erforderlich.

Berlin, den 8. April 1802.

Das Kurmärkische Ober-Konsistorium.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sack, Friedrich Samuel Gottfried,

Über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenpartheien in der Preußischen Monarchie

Berlin 1812

Polem. 2418
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776231-8